

### III. Die kirchliche Einrichtung von Minden= Ravensberg.

Die kirchliche Organisation unseres Landes war die der mittelalterlichen Kirche überhaupt. Es gilt näher auf sie einzugehen.

Neben den Pfarrkirchen oder — in der hierarchischen Ordnung — vielfach über ihnen erhoben sich Klöster und Stifter, die von vornherein zu besonderen Brennpunkten des kirchlichen Lebens bestimmt waren. Dabei ist der Unterschied zwischen Klöstern und Stiftern zu beachten, so ähnlich sie auf den ersten Blick sein mögen. Im Kloster haufen Mönche oder Nonnen, die noch mehr als durch hohe Klostermauern durch lebenslängliche Gelübde gebunden sind; im Stifte aber Kanoniker oder Kanonissen, die allerdings verpflichtet sind, nach den Kirchengesetzen, den Kanones, zu leben, aber nicht lebenslänglich gebunden zu sein brauchen. Vor allem aber ist der Zweck beider verschieden. Im Kloster gilt es stille Einkehr in sich selbst, die Pflege der eigenen Seele in Selbstbeobachtung und Askese; im Stifte steht der Dienst an der Gemeinde in Kultus und caritas im Vordergrund<sup>1)</sup>.

Es gab an den von Karl dem Großen in unserem Lande gestifteten „Zellen“, die von vornherein zu Bischofsitzen bestimmt waren, immer eine Mehrzahl von Geistlichen verschiedener Weihegrade. Aber es gab auch eine Anzahl von Pfarrkirchen — wahrscheinlich sind es die ältesten, die als solche am angesehensten waren und ein weit ausgedehntes Kirchspiel hatten —, an denen ebenfalls mehrere Geistliche verschiedener Weihegrade tätig waren, die gemäß den kirchlichen Kanones ein gemeinsames Leben führten. Diese Kirchen hatten also den Charakter von Kollegiatkirchen. Die Kanones ordneten nicht das Zusammenleben in einem Hause an, nahmen auch nicht die freie Verfügung über den Privatbesitz, beließen auch den persönlichen Genuß von Pfründen und Benefizien. Die nach ihnen lebenden Priester wurden später von den sogenannten Regular-Kanonikern als canonici saeculares unterschieden. Indessen der gemeinsame Tisch und der gemeinsame Schlaßaal erscheinen in der älteren Zeit für sie als unumgänglich<sup>2)</sup>.

1) Schäfer, Pfarrkirche und Stift, S. 95 ff.

2) Schäfer S. 170.



Später fällt beides dahin. Für das Mindener Domkapitel wird der gemeinsame Tisch (*vita communis*) noch im Jahre 1381 bezeugt<sup>3)</sup>.

Das alles gilt auch für die Frauentister. Die Insassinnen wohnen in eigenen Kurien, haben aber „eine uniforme Kanonissentracht“<sup>4)</sup> wie gemeinsamen Tisch und Schlaftaal. Lebenslängliche Gelübde legen sie nicht ab, sondern haben das Recht des Austritts und der Verehelichung wie auch eines jährlichen Urlaubes von 6—10 Wochen<sup>5)</sup>. Und sie haben kirchliche Pflichten. Sie sind die Nachfolgerinnen der altchristlichen „Witwen“, die zum Dienst der Liebe verpflichtet sind. Die leitende Schwester bewahrte in ihrem Titel „Diakonisse“ lange die Erinnerung an die älteste Zeit. Später wandelte sich dieser Titel in den der Abtissin. Auch im Gottesdienste hatten die Schwestern zu dienen. Sie leisteten Hilfe bei der Taufe weiblicher Katechumenen, überbrachten auch wohl die Hostie an kranke Frauen. Mit dem Schwinden dieser sakralen Bedeutung nimmt ihre karitative Verwendung zu. An jedem Stifte besteht ein Hospital, an dessen Spitze ein Kanonikus steht, der *magister hospitalis*. Die Kanonissen aber haben nicht nur den Zehnten an das Hospital zu zahlen — sie werden gern an das Scherlein der Witwe erinnert<sup>6)</sup> —, sondern auch die eigentlichen Liebesdienste zu verrichten, deren Arme, Kranke, Alte, Pilger bedürfen<sup>7)</sup>. Noch eine andere Pflicht lag ihnen ob. Im Stift besteht eine Schule, deren Schülerinnen zur Erziehung ihm anvertraut sind. Die Kinder werden schon vom sechsten Jahre an aufgenommen<sup>8)</sup>. Auch die lateinische Bildung erschloß sich hier den Frauen. Aber wir hören gelegentlich auch Klagen über die Schwierigkeit des Schreibens<sup>9)</sup>. Auch weibliche Handarbeit wird gelehrt. Vor allem gilt es in Zucht und guten Sitten die Mägdelein aufzuwachsen zu lassen.

Jede Kanonisse muß durch die Schule gegangen sein, aber nicht jede Schülerin muß oder kann auch nur Kanonisse werden; denn es gibt immer nur eine fest bestimmte Anzahl von Pfründen. Hamel-

<sup>3)</sup> Culemann, *Mind. Gesch.* II, S. 43.

<sup>4)</sup> Culemann, *Mind. Gesch.* III, S. 20.

<sup>5)</sup> Schäfer, *Die Kanonissentister im deutschen Mittelalter*, Stuttgart, *Enke* 1907.

<sup>6)</sup> Schäfer S. 252.

<sup>7)</sup> *Westf. Ab.*, 4, S. 389; *Levern* = *pauperum hospitalitas*.

<sup>8)</sup> *Caesarius v. Heisterbach* I, S. 196: *ad literas positae*. Vgl. Specht, *Unterrichtswesen*, S. 258 ff.

<sup>9)</sup> Specht S. 272: *tres digiti scribunt totum corpusque laborat*.



mann hat ganz recht, wenn er<sup>10)</sup> sagt, die Klöster und Stifter waren früher kaum etwas anderes als Schulen.

Die freiere Gestaltung des Kanonissenlebens gegenüber dem der Nonnen mußte ihm gerade auf westfälischem Boden, wo man von alters her seine Persönlichkeit zu bewahren sucht, Verständnis und Entgegenkommen bereiten. So weiß Schäfer<sup>11)</sup> von drei Blütezeiten des Kanonissentums zu reden, deren eine er die westfälische nennt. Es ist die Zeit des 10. Jahrhunderts, als die Stifter Essen und Herford wie die kleineren entstanden, von denen wir noch zu reden haben. Aber auch das ist zu verstehen, daß es gerade die höheren Stände sind, die das Stiftsleben pflegen. Es ist der Adel, der die Stifter gründet: der höhere Adel gründet gräfliche Stifter, der Ministerialadel die übrigen „freiweltlichen Stifter“. Sie finden sich naturgemäß zumeist auf dem Lande, und wo sie heute in Städten liegen, haben sich diese im Laufe der Zeit um die Stifter gebildet. In den alten Städten entsprechen den adligen Stiftern die bürgerlichen Beginenhäuser.

Seit dem 12. Jahrhundert werden keine Stifter mehr gegründet<sup>12)</sup>. Dagegen werden manche ältere Stifter von dieser Zeit an unter kirchlichem Drucke zu wirklichen Klöstern und wenden sich dann meist den Benediktinern oder Zisterziensern zu, oder sie nehmen die sogenannte Regel Augustins an.

Bei dem allen wäre falsch, diese Stifter nur als Versorgungsstätten für die unverforsgten Töchter des Adels anzusehen. Sie sind zuallererst Pflegestätten des kirchlich-christlichen Lebens, und ziehen sie das weibliche Geschlecht zu dieser Pflege heran, so befinden sie sich damit nicht nur mit der urchristlichen Gemeinde, sondern auch mit den altgermanischen Anschauungen in Übereinstimmung, die die religiöse Veranlagung der Frau wohl erkannten. Es wäre wohl zu verstehen, wenn viele Geistliche solche Stifter an ihren Kirchen gegründet hätten, wie es der Pfarrer in Levern um 1130 tat<sup>13)</sup>. Vielleicht ist das viel häufiger vorgekommen, als wir wissen. Jedenfalls ist immer Voraussetzung für Gründung eines Kanonissenstiftes, daß es mit einer längst bestehenden Pfarrkirche verbunden ist<sup>14)</sup>.

<sup>10)</sup> Opp. S. 648.

<sup>11)</sup> a. a. D. S. 70.

<sup>12)</sup> Schäfer a. a. D. S. 70.

<sup>13)</sup> Eulemann, Mind. Gesch. I, S. 32.

<sup>14)</sup> Schäfer a. a. D. S. 76 ff.



So hatten die Stifter eine große Bedeutung für das ganze kirchliche Leben, nicht nur für die Ausbildung des Klerus, sondern auch für die Pflege des gottesdienstlichen Lebens, wie für die Armenpflege. Wenn Schäfer für ihren Niedergang das Aufkommen der „Studia generalia“, der Universitätsstudien verantwortlich macht<sup>15)</sup>, so könnte man vielleicht richtiger dieses Aufkommen mit dem Niedergang der Kapitelschulen begründen. Jedenfalls kam über die Kapitel ein allgemeiner Verfall. Der Geist entwich aus ihnen: man sah sie als gute Versorgung an, die „Kumulation (Häufung) der Benefizien“ tat ein übriges. Die Kapitel entarteten und wurden mehr und mehr reif zum Untergange.

### Die Stifter und Klöster im Bistum Minden.

Das Domstift zu Minden ist eine uralt-ehrwürdige Stiftung, das mit Recht seinen Ursprung bis auf Karl den Großen zurückführt. Von seiner politischen Bedeutung als dem ersten Stande des Landes, der ihm sein geistliches Oberhaupt setzte, ist hier nicht zu reden. Um so mehr von seiner kirchlichen Bedeutung. Zwar wissen wir über seine Anfänge nicht viel. Das Jahr 803 mag das Jahr seiner Gründung und Herkumbert sein erster Bischof sein.

Von Bedeutung scheint für das Verhältnis, in dem Minden zum Kloster Korvey steht, von dem es Reliquien empfangt, und das in seinem Bereich Kirchen gründete, zu sein, daß Herkumbert, bevor er in Minden Bischof wurde, Abt zu Corbie, dem Mutterkloster Korveys, war<sup>16)</sup>.

Demnach ist es älter als die beiden berühmten Pflanzstätten des Christentum in Westfalen, als Korvey und Herford. Indessen darf man sich von den ersten Zeiten dieser in der Frühzeit gegründeten Bistümer im Sachsenlande nicht zu große Vorstellungen machen: sie waren, wie man sie wohl genannt hat, „Missionszellen“ von höchster Einfachheit. War der Bischof mit bischöflichen Vorrechten ausgestattet, und ruhte die Verantwortung für alles kirchliche Handeln zuletzt auf seinen Schultern, so lebte er doch mit den ihm unterstehenden Gefährten zusammen in enger Gemeinschaft — in der *domus episcopi*, daher der Name Dom —. Es war ein hölzernes Kirchlein, in dem er als der eigentliche und einzige Parochus seines Sprengels des

<sup>15)</sup> a. a. O. S. 204.

<sup>16)</sup> Stoy, Gesch. Mindens, 1879, S. 6.



Gottesdienstes waltete. Bei der kirchlichen Versorgung der ihm anvertrauten Herde war er auf weitgehende Hilfe der allmählich entstehenden Klöster und Stifter angewiesen. Mühselig war sein Dienst, und er mochte sich oft genug vorkommen wie ein Missionar in Heidenlanden, was er auch war.

Da war es von größter Bedeutung, daß man ihn nicht als Einsamen in den Vorkampf stellte, sondern ihm von vornherein Gefährten mitgab, die mit ihm eine Gemeinschaft bildeten, das spätere Domkapitel. Im Kleinen wiederholte sich dieser Vorgang an den bedeutenderen Kirchen seines Sprengels, an deren Spitze nicht ein einzelner, sondern ein Kollegium einander untergeordneter Kleriker stand: daher der Name der Kollegiatkirchen. Nur war die Bedeutung des Domstiftes eine viel umfassendere. Dem Bischof folgten im Range der Propst und der Dechant und dann die übrigen Kanoniker. Es gab nach einer Festsetzung von 1230 vierundzwanzig Kanoniker in Minden. Das Bistum war in Archidiaconate geteilt, die zum Teil den vornehmeren Kanonikern anvertraut waren, wie denn auch Sitte war, daß die Kanoniker noch andere Pfründe besaßen<sup>17)</sup>. In diesem Kapitel fanden die jüngeren Söhne des landsässigen Adels ihr gutes Unterkommen. Es gab *canonici majores* und *juniores*. Letztere waren, solange sie noch die Stifterschule besuchten, *canonici non emancipati*, hatten eine *praebenda minor in fructibus et floribus*, in Früchten und Blüten, das heißt in Einnahmen und Würden gegenüber den schon emanzipierten Domherren.

Der Mittelpunkt war der Dom zu Minden, dessen jetzige Gestalt aus dem Jahre 1072 stammt. Er wurde nach dem Brande des ersten Domes errichtet<sup>18)</sup>. Die Patrone des Domes sind Petrus und Gorgonius<sup>19)</sup>. Der Dom ist ein Bau von großartigen Ausmaßen und hoher Schönheit<sup>20)</sup>. Den Dom umgab die Domfreiheit, auf der die Domherrenkurien lagen. Mauern und ein „gemauerter Wassergraben“ sicherten die Freiheit auch gegen die Stadt<sup>21)</sup>.

Daß dem Domstifte die Schule zur Erziehung des geistlichen Nach-

<sup>17)</sup> Schroeder, Chronik, S. 127.

<sup>18)</sup> Vgl. über den Brand Sul. Schmidt, Feuer- und Flammenspiegel, 1670, S. 172.

<sup>19)</sup> Höltscher, Bistum Minden, S. 324; Bau u. Kunst d., Kreis Minden, S. 57; Weddigen, Westf. Magazin, 1784, III, S. 77.

<sup>20)</sup> Lübke, Die mittelalterl. Kunst in Westf., S. 236.

<sup>21)</sup> Culemann V, S. 63.



wuchses nicht fehlte, war selbstverständlich. Zwar über die Mindener Domschule ist nicht viel bekannt. Es sei gestattet, um einen Einblick in diese Schule zu gewinnen, auch das heranzuziehen, was aus anderen Stifts- oder Klosterschulen berichtet wird. Man unterschied im allgemeinen „innere“ und „äußere“ Schulen. Die ersteren erzogen nur den Nachwuchs des Stiftes oder Klosters und unterlagen zumal in Klöstern, die nach strenger Regel lebten, einer scharfen Schulzucht. Ein freier Geist lebte dagegen in der äußeren<sup>22)</sup>.

Von Interesse würde sein, zu erfahren, welches die wirklich erzielten Resultate des Schulunterrichts waren. Wir wissen wenig davon. Auffallend ist die Notiz, daß, als 1324 es sich darum handelte, das „Wahldekret“, d. h. das Protokoll über die Wahl des Bischofs Ludwig zu unterschreiben, es sich herausstellte, daß nur sieben von den vierzehn Domkapitularen schreiben konnten; unter denen, die es nicht vermochten, war auch der greise Scholaster, dem die Aufsicht über die Schule zustand<sup>23)</sup>!

Schulferien gab es freilich nicht; aber die Sonn- und Feiertage waren frei und die Vorabende auch. Da sollten nicht einmal die Schreiber — so wird aus einer Klosterschule berichtet — die Federn berühren. Die Schüler aber durften sich an Spielen ergötzen. Dazu kamen wohl auch in Minden wie anderswo freudige Erinnerungstage. Als König Konrad 911 St. Gallen besuchte, gewährte er zur ewigen Erinnerung an seinen dreitägigen Aufenthalt im Kloster den Schülern für alle Zeiten drei Feiertage. Es gab auch Stiftungen kinderfreundlicher Wohltäter, die für die Schüler an bestimmten Tagen Pittantien, auch gar zu Ostern ein Glas Wein erbringen sollten. Die Spiele bestehen in allerlei körperlichen Übungen: Steinwerfen, Wettlaufen, Ringkämpfen, Kreifelschlagen, Ballspielen und anderem. Gelegentlich arteten diese Spiele einmal aus. So berichtet Caesarius<sup>24)</sup>, daß die Schüler in ihrem Übermut einen Hund taufeten. Aber man erlaubte ihnen auch wohl, in die Kirschbäume zu steigen und so viel Kirschchen zu essen, als sie wollten<sup>25)</sup>. Eine beliebte Unterhaltung war Rätselraten. Der große Alkuin am Hofe Karls des Großen hat für seinen Zögling Pipin ein Büchlein mit 101 Rätseln zusammengestellt.

<sup>22)</sup> Vgl. Specht, *Unterrichtswesen in Deutschland*, 1885, S. 216 ff.

<sup>23)</sup> Philippi, *Gesch. Westfalens*, 1926, S. 58.

<sup>24)</sup> dial. mirac. X, 45 ed. Strange II, S. 249.

<sup>25)</sup> Caesarius, dial. VI, 5, ed. Strange I, S. 249.



Darin findet sich unter anderem die Frage: „Was ist der Frühling?“ Die Antwort lautet: „Ein Maler der Erde.“

Der Hauptfreudentag der Schule fiel in die Weihnachtszeit, und zwar auf den Tag der Unschuldigen Kindlein (28. Dezember). An diesem Tage wechselten die Rollen zwischen Lehrern und Schülern: die Schüler durften die Herren spielen. In der Kirche trat der Schülerbischof an die Stelle des Bischofs, im Refektorium hatten sie zu befehlen. Vor allem hatten sie das Recht, jeden Stiftdherrschaften so lange festzuhalten, bis er sich loskaufte. Diese Loskaufssumme durfte dann mit Essen und Trinken verjubelt werden.

Die Feier dieses Schulfestes entartete allmählich. Im 12. Jahrhundert hatte es, wenn wir das auch nicht von Minden wissen, seine ursprüngliche Naivität abgestreift und bot oft nur erwünschte Gelegenheit zu allerlei Roheiten. Die Schüler vergaßen alle den Lehrern schuldicke Achtung und mißbrauchten den Tag zu Trinkgelagen. Wir hören auch von lateinischen und deutschen Spottgedichten auf die Lehrer. Man mußte deshalb gegen die Ausartungen des Kinderfestes einschreiten, ebenso wie gegen die mißbräuchliche Feier des Emanzipationsfestes, dessen Kosten die Schüler bestritten, die ihre Schulzeit hinter sich hatten und in den Genuß ihrer Kanonikerpfründen gelangten.

Aus Minden hören wir von diesen Festen erst in diesen letzten Zeiten. Hier wählten die Schüler gern einen Kanonikus nach dem anderen zum Bischof, die sich dann für eine Geldsumme zu lösen hatten. Im Jahre 1309 erging ein scharfes Verbot gegen diesen Unfug<sup>26)</sup>. Bald darauf wird eingeschärft, daß die Schüler einen Teil der Gabe, die der zum Bischof von ihnen gewählte Kanonikus zu zahlen hatte, dem Domschatz überliefern mußten<sup>27)</sup>. Im Jahre 1392 haben die Scholaren den ganzen Zuschuß abzuliefern<sup>28)</sup>. Ebenso wurden die Schmausereien bei Gelegenheit der Emanzipation von Kanonikern eingeschränkt<sup>29)</sup>.

Neben dem Domstift gab es im Bistum Minden eine Reihe anderer Stifter und Klöster, die wenigstens genannt werden müssen. Mit der Marienkirche, gegründet 1026<sup>30)</sup>, war das Marienstift verbunden. Es war als Benediktinerinnenkloster einst vom Bischof Milo (im Jahre 993) auf dem Wedigenberge (in monte Wedegonis) an einem Orte

<sup>26)</sup> Schroeder, Chron., S. 225.

<sup>27)</sup> Schroeder S. 237.

<sup>28)</sup> Schroeder S. 305.

<sup>29)</sup> Schroeder S. 253 u. 285.

<sup>30)</sup> Stoy S. 8.



gestiftet, wo vormal's eine heilige Einsiedlerin, Thetwif, gelebt hatte, wurde aber bald (1215) nach Minden verlegt<sup>31)</sup> und in ein freiweltliches Frauenstift verwandelt (1421)<sup>32)</sup>.

An der Martinikirche, die „ungefähr 1026“ durch Bischof Sigbert gegründet ist<sup>33)</sup>, befand sich ein Kanonikerstift mit einem Propst, elf Kanonikern und fünf Vikarien<sup>34)</sup>, deren Zahl sich später minderte<sup>35)</sup>.

Ein weiteres Kanonikerstift befand sich an St. Johannis evang. Es ist im Jahre 1206 unter Bischof Thietmar gegründet<sup>36)</sup>. Das Stift hatte außer dem Propst und Dechanten sechs Kanoniker und drei Vikare. Es lag an der Marienwallstraße.

Mit St. Johannis evang. wird oft verwechselt St. Johannis bapt. Diese letztere Kirche, die auch nur Kapelle genannt wird, lag am Markt und hieß daher auch Marktkirche. Sie ist zusammen mit dem Dome, in dessen Nähe sie lag, um 1075 abgebrannt, aber durch den Mindner Bürger Volkmar wieder aufgebaut<sup>37)</sup>. Sie war die eigentliche Bürgerkirche; vor allem hatten bei ihr die Kaufleute ihren Friedhof<sup>38)</sup>. Diese Kapelle wurde in der Reformationszeit zu einem Bürgerhause gemacht und verkauft<sup>39)</sup>. Von St. Johannis bapt. hatte man den Vers<sup>40)</sup>:

templum struxit, quae et fori  
dicitur ecclesia,  
ut in illa mercatori,  
pauperi et viatori  
fierent ex gratia  
sepulturae.

<sup>31)</sup> Erhard Reg. Nr. 674 u. 701.

<sup>32)</sup> Culemann, Mind. Gesch. III, 19 ff. Wenn Samelmann Opp. pg. 660 als Grund der Verlegung die Rauheit der Luft auf dem Berge anführt, so findet sich diese Begründung auch bei anderen Verlegungen.

<sup>33)</sup> Schlichthaber II, S. 14.

<sup>34)</sup> Hölscher, Bistum Minden, S. 327.

<sup>35)</sup> Über den Bau der Kirche vgl. Lübke, Die mittelalterliche Kunst in Westf., S. 238.

<sup>36)</sup> Monasticon S. 50; Pöffler, Geschichtsquellen S. 28, 59 u. 170; Culemann, Mind. Gesch. I, S. 37.

<sup>37)</sup> Erb. Reg. Nr. 1162; Pöffler, Geschichtsquellen, S. 47.

<sup>38)</sup> Pöffler, Gesch., S. 25.

<sup>39)</sup> Culemann, Mind. Gesch. V, S. 85.

<sup>40)</sup> Pöffler, Geschichtsquellen, S. 25. Vgl. zu den Verwechslungen, Schroeder, Chron., S. 72 u. 119, Anm.; Philippi, Verfassungsgeschichte der westf. Bischofstädte, S. 50; Pöffler, Geschichtsquellen, S. 77: Alle Häuser vom Westertor bis zur Hellingsstraße rings um St. Joh. evang. brennen 1373 ab.



Die St. Simeonskirche ist — was ihren Patron betrifft — in allerlei Dunkelheit gehüllt. Wer ist der Simeon, von dem sie ihren Namen hat? Culemann<sup>41)</sup> denkt an einen inclusus (Klausner) Simeon in Trier. Ebenso Schlichthaber<sup>42)</sup>. Dieser Simeon starb 1035 im Geruche der Heiligkeit, nachdem er dort in der Porta nigra gelebt hatte. Die in eine Kirche später verwandelte Porta wurde nach ihm Simeons-  
tor genannt<sup>43)</sup>. Diese Annahme könnte nur bestehen unter der Voraussetzung, daß diese Kirche erst 1207 gestiftet ist. Nach Löffler<sup>44)</sup> ist die Kirche erst 1214 gegründet. Nun aber wird behauptet, daß ihre Gründung schon in das Jahr 1009 fällt. Denn das Regest<sup>45)</sup> redet zwar von der Martinikirche, aber der Index<sup>46)</sup> verbessert diese Notiz: „Erhard hat diese Stelle fälschlich auf die Martinikirche bezogen“; es ist die Simeonskirche. Kampschulte<sup>47)</sup> sagt daher: Der reclusus Simeon kann für Minden nicht in Betracht kommen. Dann fragt sich, an welchen Simeon zu denken ist. Man weiß von einer Legende, nach der Karl der Große dem von ihm (?) gegründeten Kloster Liesborn im Münsterlande unter anderem „den Arm des heiligen Simeon geschenkt habe, auf dem er das Jesuskind im Tempel trug“. Aber man kennt auch Reliquien von einem heiligen Erzbischof und Märtyrer Simeon, die man in Liesborn verehrte.

Über diesen „Erzbischof“ ist wohl nichts weiter bekannt. Vielleicht liegt eine Verwechslung mit dem Simeon vor, der, ein Sohn des Kleophas (?), Bischof von Jerusalem gewesen und von Kaiser Trajan als Verwandter Jesu gekreuzigt sein soll<sup>48)</sup>. Grotefend<sup>49)</sup> weiß noch von einem weiteren Simeon, der als Bischof von Metz gilt. Es wird auch ein Simeon, Mönch vom Berge Sinai, genannt, der zur Zeit des Bischofs Poppo von Trier lebte.

Es erscheint unmöglich, sich zu entscheiden. Möglicherweise geben die den verschiedenen Simeons heiligen Tage einen Fingerzeig; vorausgesetzt dabei ist, daß man noch von einer Kirchweih in Minden weiß. Die Tage, um die es sich handelt, sind der 16. oder 18. Februar

41) Mind. Gesch. I, S. 37.

42) II, S. 29.

43) Otte, Kunst-Archäologie I, 597.

44) Geschichtsquellen S. 170, 28 u. 59.

45) Erb. Nr. 746.

46) a. a. O. S. 66.

47) Patrozinien S. 112.

48) Otte I, S. 597.

49) Taschenbuch 1905.



oder der 1. Juni. Oder sollte sich noch ein Hinweis auf die Kirche finden, von der aus die Mindner Kirche gegründet sein könnte? Für die Gründung von Liesborn aus spricht so gut wie nichts — außer etwa dem Namen<sup>50)</sup>.

Mit dieser Simeonskirche wurde das Benediktinerkloster zu St. Mauritius im Jahre 1435 verbunden. Es war 1042 durch Bischof Bruno auf dem Werder — in insula<sup>51)</sup> — an der Weser gegründet. Hier gibt der Name des himmlischen Patrons sofort einen Fingerzeig. Mauritius, als Mohr und Ritter dargestellt<sup>52)</sup>, war der Anführer der sogenannten Thebaischen Legion gewesen, die bis auf wenige Gerettete ihren Christenglauben durch ihr Martyrium bezeugten. Er war Patron des Erzstifts Magdeburg. Der Bischof Bruno aber war aus Magdeburg und rief Brüder aus dem St. Johanniskloster in Magdeburg in seine Gründung an der Weser<sup>53)</sup>.

Im Jahre 1464 beginnt der Bau der Klosterkirche in der Stadt: der Bürgermeister Gevekot legte den Grundstein. Im Jahre 1474 wird die Kirche geweiht; vollendet ist der ganze Bau erst 1495<sup>54)</sup>. Die Überlieferung aber sagt, daß der Unwille der Bürgerschaft die in ihr neues Kloster in feierlichem Zuge mit allen Reliquien gehenden Mönche begleitet habe. Man wird daraus, wenn nicht auf dogmatische Abweichungen, doch auf persönliche Unbeliebtheit schließen dürfen<sup>55)</sup>.

Die Niederlassung der Minoriten in der Stadt war nicht von Bedeutung<sup>56)</sup>; um so bedeutsamer war die der Dominikaner; doch davon später.

Außerhalb Mindens findet sich das Stift St. Andreas in Lübbecke. Es war durch Bischof Otto I. (1265—1275) in Ahlden an der Aller errichtet, aber schon bald nach Neustadt am Rübenberge verlegt worden und wanderte 1295 weiter nach Lübbecke<sup>57)</sup>. Dem Stifte gehören an sechs Kanoniker und neun Vikarien, zu deren Vorzügen auch der gehört,

<sup>50)</sup> Schroeder, Chron., S. 119, Anm.: spricht sich gegen die Erbauung der Kirche durch den Domdechanten Iko aus.

<sup>51)</sup> Grotfend, Chronik von Simeon u. Mauriz, S. 6; Löffler, Mind. Geschichtsquellen, S. 45.

<sup>52)</sup> Otte X, S. 589.

<sup>53)</sup> Grotfend, Chronik von Simeon u. Mauriz, S. 3.

<sup>54)</sup> Schroeder, Chronik, S. 375, 328.

<sup>55)</sup> Schlichthaber II, S. 66 f. und Schroeder S. 352.

<sup>56)</sup> Culemann II, S. 40; Schroeder S. 402.

<sup>57)</sup> Culemann, Mind. Gesch. I, S. 47; Schlichthaber, Mind. Gesch. IV, S. 8 u. 105 ff. Vgl. Westf. Ab. 6, Nr. 1547 u. 1548; Löffler, Geschichtsquellen, S. 68.



daß sie in ihren Kurien das Asylrecht haben. Der Propst von Lübbeke ist zugleich Archidiaconus und hat das Patronat über die Pfarre in Lintorf<sup>58)</sup>.

In Quernheim gab es ein Kanonissenstift<sup>59)</sup>. Ob es 1147 — wie gewöhnlich angegeben wird — wirklich gestiftet ist, steht dahin. Diese Jahreszahl beruht auf einer Nachricht von 1631<sup>60)</sup>. Es ist durch Bischof Philipp von Osnabrück, aber mit starker Hilfe der Abtei Herford gegründet und gehörte darum stets unter die geistliche Aufsicht Osnabrücks. Die politische Zugehörigkeit aber schwankte lange. Die lippischen Grafen saßen in der nahen Burg von Enger; zu ihrem Gebiete gehörte auch Bünde, und die Vogtei Quernheim war in ihrer Hand als Osnabrücker Lehen<sup>61)</sup>. Noch im Jahre 1507 wird der Graf von der Lippe Vogt des Klosters genannt. So hatte umgekehrt das Kloster Mastgerechtigkeit in der Dünner Mark als Erbege, während die „unechten Markgenossen“ nur nehmen durften, „wat de Kreien van den Bömen treden“<sup>62)</sup>. Der Grundbesitz des Stiftes war nicht unbedeutend. Im Jahre 1266 bezeugt der Graf von Oldenburg, daß seine Mutter die Huchzerhöfe an das Stift schenke, und im Jahre 1277 schenken die Brüder von Haren ein Haus in Bünde, von dessen Einkünften die Insassinnen am jährlichen Gedächtnistage ihrer Mutter als Pittantie Weißbrot (panis triticicus) erhalten sollen<sup>63)</sup>.

Über das Leben im Stift steht nicht viel fest. Zwar spricht der Propst von Mandelsloh in einem Friedensvertrage von den „innigen und Beghenen (Beguinen) Jungfrauen“<sup>64)</sup>, aber es war gerade (1485) durch den Bischof Konrad von Osnabrück eine Reformation am Kloster geschehen<sup>65)</sup>. Und schon bald hernach bezeugt der Vogt Bernhard von der Lippe, daß er das Kloster mit großer „Swarheit und merklichen Kosten in ein göttliches Leben und Reformation gebracht“<sup>66)</sup>.

An der Spitze des Stifts, das die sogenannte Regel des heiligen Augustinus angenommen hatte, stand neben Propst und Prior die

<sup>58)</sup> Weddigen, Westf. Mag., 1784, I, S. 61.

<sup>59)</sup> Westf. Ab. S. 122, Nr. 224; Culemann, Mind. Gesch. V, S. 97.

<sup>60)</sup> Kollmeyer, Die lipp. Vogtei in der Dünner Mark, 1914, S. 42.

<sup>61)</sup> Lipp. Reg. Nr. 2382, 2942; Kollmeyer S. 43.

<sup>62)</sup> Lipp. Reg. 4, 2925, S. 1505.

<sup>63)</sup> Westf. Ab. VI, S. 261, Nr. 858 u. S. 349, Nr. 1106.

<sup>64)</sup> Lipp. Reg. Nr. 2901 i. J. 1502.

<sup>65)</sup> Samelmann Opp. p. 369: reformatio in moribus et disciplina.

<sup>66)</sup> Lipp. Reg. Nr. 2942.



Abtiffin. Erwähnt werden außer den eigentlichen acht Stiftsjungfern<sup>67)</sup> noch fratres barbati<sup>68)</sup>, das sind Laienbrüder, Arbeiter zur Bewirtschaftung der Güter<sup>69)</sup>. Noch im Jahre 1577 wird der gemeinsame Mittagstisch gefordert<sup>70)</sup>. Die Domina soll mit den Stiftsjungfern im Reventer essen und ohne erhebliche Ursache sich nicht allein speisen lassen. Bei Tische soll gelesen werden, ut non solum fauces sument cibum sed et aures esurient verbum dei, auf daß Leib und Seele gespeist werden. Es folgen weitere Bestimmungen über die äußere Ordnung. An der Spitze stehen die Domina, die Subpriorin und die Scheffersche.

Ob das Stift auf die Gründung der „Broderschop des hilgen Leichnams to Quernheimb“ (1466) eingewirkt hat, steht dahin<sup>71)</sup>.

Die Kirche in Levern wird in der Zeit 969—996 zuerst genannt<sup>72)</sup>. An dieser Kirche wurde schon um 1130 durch einen Pleban ein Stift gegründet<sup>73)</sup>. Aus dieser sonst weiter nicht bekannten Gründung<sup>74)</sup> ging das Zisterzienserinnenkloster St. Mariae hervor. So besagen die Stiftungsbriefe des Bischofs Konrad von Minden (1217)<sup>75)</sup>, in denen er sagt, daß das Kloster schon „von mehreren Vorgängern auf dem bischöflichen Stuhle von der Vogtei befreit sei“. Ob es in Levern neben der Dorfkirche noch eine Klosterkirche gab<sup>76)</sup>? Es erscheint nach dem angeführten Stiftungsbriefe zweifelhaft, da in ihm die Kirche in Levern dem Konvent zu seinem Dienste übergeben wird<sup>77)</sup>. Ein Nonnenchor an der Kirche wird ausdrücklich erwähnt<sup>78)</sup>. Das Kloster wird von seiner alten Stätte wegen Rauheit der Luft — es ist der bekannte Grund — noch einmal verlegt an ein fließendes Bächlein und an einen Platz, der bis dahin Everslo hieß, aber nun auch den Namen Levern erhält<sup>79)</sup>. Der Archidiaconus von Lübecke tritt sein Visitationsrecht über die Kirche zu Levern an den Propst des Klosters ab<sup>80)</sup>.

<sup>67)</sup> Schlichthaber, Mind. Gesch. II, S. 2, 347.

<sup>68)</sup> Westf. Ab. VI, Nr. 160 i. J. 1226.

<sup>69)</sup> Grünmacher in Realenzyklop. B. 13, S. 232.

<sup>70)</sup> Culemann, Mind. Gesch. V, S. 93.

<sup>71)</sup> Schlichthaber II, S. 2, 348.

<sup>72)</sup> Erb. Reg. Nr. 613.

<sup>73)</sup> Culemann, Mind. Gesch. I, S. 32.

<sup>74)</sup> Vgl. Löffler, Geschichtsquellen S. 51 u. 171: Priester hieß Albert.

<sup>75)</sup> Westf. Ab. 4, Nr. 167 u. 6, S. 54, Nr. 201.

<sup>76)</sup> Hölcher, Bisium Minden, S. 359.

<sup>77)</sup> a. a. O. Nr. 167: eandem ecclesiam in tale ministerium dedicavimus.

<sup>78)</sup> Westf. Ab. 2, Nr. 222 in den J. 1230—40.

<sup>79)</sup> Im Jahre 1249 Schroeder, Chronik, S. 136; Westf. Ab. 4, Nr. 505, vgl. Nr. 483 Anm. u. Nr. 512.

<sup>80)</sup> Westf. Ab. 4, Nr. 1107 i. J. 1277.



Als Zweck des Klosters wird 1243<sup>81)</sup> die Vermehrung der Gottesverehrung und die Pflege der Armen genannt (Pauperum hospitalitas). Einen andersgearteten Einblick in das Klosterleben gewährt eine Gerichtsverhandlung vor dem Gogericht (des Gaues Angelbeke) zu Osterkappeln aus dem Jahre 1555<sup>82)</sup>. Der Propst von Levern erfucht um genaue Festsetzung über die Ablieferung des Kornzehnten. Der Zehntpflichtige soll das schuldige Korn auf dem Felde „in tegethastige Hope unde Rige setten“ und so lange mit dem Einfahren warten „dat de Tegeder (der zum Zehnten Berechtigte) sinen geborenen Tegeden darvan hebbe utnemen laten“. Will er es eher einfahren, als der Tegeder kommt, soll er es ihm anzeigen. Wenn der Tegeder jezt noch ausbleibt, soll er, „wenn he mit dem Wagen up dem Stücke hält, dree mal mit luder Stimme ‚Tegeder‘ ropen und alsdann dree fromme tuchtwardige Manns siner Nabers darbi fordern, de em na Forme des Rechts betugen“. So schrieb schon das alte deutsche Recht vor<sup>83)</sup>. Dann aber mag er sein Korn wegfahren.

Das Kloster zu Levern unterstand dem Lökkumer Abte, der ja auch dem Mindner Bistum angehörte. Die Bilder der ersten vier Pröpste wurden in der Kirche bewahrt mit ihren Unterschriften: I. fundavi, II. vexi, III. successi, IV. pondera vexi. Der vierte hat nämlich die bisher hölzernen Häuser in Steinen neu aufgeführt<sup>84)</sup>. An der Spitze des Stiftes stand ein Propst und neben ihm die Äbtissin mit neun Stiftsfräulein<sup>85)</sup>.

## Klöster und Stifter in der Grafschaft Ravensberg.

Die Abtei zu Herford hat dieselbe Bedeutung für Ravensberg wie das Domstift für Minden. Man kann aber von ihr nicht reden, ohne des Klosters Korvey zu gedenken. Herford und Korvey gehören in mehr als einem Sinne zusammen. Sie entstanden gleichzeitig. Die örtliche Lage beider hat so viel Ähnlichkeit, daß dieselben Gesichtspunkte bei ihrer Auswahl maßgebend gewesen zu sein scheinen. Bei Hörter-Korvey führt ein viel beschrittener Übergang über die Weser. Hier kämpfte schon Karl der Große mit den Sachsen am Brunsberge, und er war es dann auch, der den Hellweg, der durch das Herz Westfalens

<sup>81)</sup> Westf. Ab. 4, Nr. 389.

<sup>82)</sup> Wigand, Archiv III, 2, S. 226 ff.

<sup>83)</sup> Grimm, Rechtsaltertümer, S. 209.

<sup>84)</sup> Schlichthaber II, 2, S. 289.

<sup>85)</sup> Schlichthaber a. a. D.



geht, hier über die Weser führte. Unzählige Scharen friedlicher Kaufleute, frommer Pilger, kriegerische Scharen wie die Böhmen in der Soester Fehde, Lillu im Dreißigjährigen Kriege, sind diese Straße gezogen. Eine alte Straße aber ist es auch, die durch die Lücke im Osning bei Bielefeld zur Weserscharte im Wiehengebirge läuft und den Höhenzug, der vom lippischen Berglande nach Westen streicht, in der Senke durchschneidet, in der Herford liegt. Und nun mag es ein freundliches Spiel des Zufalls sein, daß es auch bei Herford sich um den Übergang über einen Fluß handelt, der wohl nur ein Nebenfluß der Weser ist, aber denselben Namen trägt, der auch ihr, heute freilich nur bis Münden, zukommt, nämlich Werra. Dieser Flußübergang stand so sehr im Vordergrund der Lage, daß er noch heute im Namen der hier entstehenden Stiftung sich behauptete. Herford ist Herivord, Heerfurt<sup>86)</sup>.

Die Absicht der Gründer stellte beide Stiftungen zu gegenseitiger Ergänzung nebeneinander: dem Mönchskloster Korvey steht das Kanonissenstift zur Seite<sup>87)</sup>. Die Frage nach den Gründern führt endlich auf dieselben Kreise. Freilich die gewohnte Überlieferung nennt hier verschiedene Namen. Als Stifter Korveys gilt Adalhard I., der Abt von Altkorbie, und als der des Herforder Stifts der sächsische Edle Waltger. Aber beide kommen nur als Werkzeuge in anderer Hand in Betracht, mag es sonst mit diesen Persönlichkeiten stehen, wie es will. Zu bestimmt sind die urkundlichen Zeugnisse, als daß daran gezweifelt werden könnte, daß der Stifter beider Niederlassungen kein anderer ist als Kaiser Ludwig der Fromme. Mag Karl der Große sich schon mit dem Gedanken an sie getragen haben, die Ausführung kommt seinem Sohne zu. Wenn Ludwig an Korvey die königliche Villa Hucgori schenkt, sagt er in der Urkunde: „Zur Vermehrung unsres himmlischen Lohnes haben wir befohlen, das Kloster zu errichten<sup>88)</sup>.“ Der Sohn Ludwigs, nämlich Ludwig der Deutsche, bestätigt 853, daß sein Vater beide Klöster nach dem Muster fränkischer Klöster — Corbie und Soissons — zu errichten befohlen habe. König Arnulf stimmt 887 zu<sup>89)</sup>.

<sup>86)</sup> Jellinghaus, Westf. Ortsnamen, S. 68.

<sup>87)</sup> Gobel.-Person, Coömidr., S. 34.

<sup>88)</sup> Wilmans, Kaiserurf. Nr. 7 i. J. 823: ob mercedis nostrae augmentum monasterium construere jussimus et ad idem coenobium dedicandam ex sacro palatio nostro a capella nostra misimus venerabiles ac sacrosantas reliquias beati Stephani protomartiris.

<sup>89)</sup> Wilmans a. a. O. Nr. 29, S. 120 u. Nr. 46, S. 208 ff.



Daß es sich hierbei nicht etwa um einen bloß formellen Befehl des Kaisers, sondern um ein persönliches Interesse Ludwigs gehandelt habe, kann um so weniger bezweifelt werden, als wir auch aus anderen Quellen wissen, wie sehr ihm die wirkliche Christianisierung Sachsens am Herzen lag, das bisher sich hauptsächlich der Gewalt des Schwertes gebeugt hatte. Nach der sicher alten und echten Praefatio zu dem schon erwähnten „Heliand“ hat Ludwig einem Sachsen, der als beliebter Volksfänger unter den Seinen galt, den Auftrag gegeben, das Alte und Neue Testament ins Deutsche zu übertragen<sup>90</sup>). Sicher also gebührt Kaiser Ludwig an der schnellen, christlichen Durchdringung des Sachsenvolkes ein nicht unbedeutendes, ja ein Hauptverdienst.

Das Verdienst derer, die in seinem Namen handelten, soll dadurch nicht geschmälert werden. Leider ist der Name des Helianddichters unbekannt; aber er ist sicher im Kreise derer zu suchen, die zu Korvey, dem sozusagen wissenschaftlichen Mittelpunkt der Sachsenmission, in Beziehung standen. Zweifelsfrei fest steht der Name dessen, dem Ludwig die Gründung Korveys anvertraute. Es ist Adalhard, ein Sohn Bernhards, eines nicht ebenbürtigen Bruders König Pippins<sup>91</sup>). Und der Gründer Herfords? Nach der gewöhnlichen Annahme ist es Waltger, ein sächsischer Edler. Die Frage, ob er es ist, hat Wilmans<sup>92</sup>) kritisch untersucht. Die Herforder Tradition, die ihn den Gründer nennt, ist alt. Man kann sie bis in das Jahr 1146 verfolgen. Dazu kommt das Zeugnis der Vita Waltgeri von einem Priester Wigand zu Bielefeld<sup>93</sup>) oder zu Kirchdornberg, die aber erst aus dem Anfange des 13. Jahrhunderts stammen kann<sup>94</sup>). Wilmans nun weist glaubwürdig nach, daß Waltger nichts ist als eine mythische Gestalt. Übrigens versteht schon Hagedorn<sup>95</sup>) die ganze Erzählung von Waltgerus mit mehr als einem Fragezeichen: er weiß nicht, ob nicht mehr als ein Waltgerus gewesen, und er zweifelt an der Zuverlässigkeit Wigands überhaupt. Auch Storch<sup>96</sup>) nimmt an der Erzählung von Walderus Anstoß und vermutet hinter diesem Namen zwei Personen. Freilich hält in den „Ravensbergischen Blättern“ (1918 Nr. 7/8) ein Einsender noch an Waltgerus fest. Aber

<sup>90</sup>) Middendorf, Ztschr. f. Gesch. u. A., Bd. 22, S. 224 ff.

<sup>91</sup>) Wilmans a. a. O. S. 279.

<sup>92</sup>) Kaiserurk. I, S. 275 ff.

<sup>93</sup>) Wilmans a. a. O. S. 311.

<sup>94</sup>) Wilmans S. 316.

<sup>95</sup>) Ravensb., Kirchengesch., S. 147.

<sup>96</sup>) 1918, Nr. 7/8.



er hat die Schlagkraft der Wilmansschen Darstellung wohl kaum entkräftet.

Danach dürfen wir sagen: Hinter dem vermeintlichen Walderus steckt die geschichtliche Gestalt des Helden Wala, der, ein Bruder Ubalhards, zugleich mit ihm den Auftrag von Ludwig dem Frommen erhielt, die beiden Stiftungen Korvey und Herford ins Leben zu rufen. Wie Ubalhards Name mit Korvey eng verbunden ist, so haftet Walas Name an Herford, auch in den Verböserungen, zu denen der an sich ungewöhnliche Name Wala auffordern mußte. Er heißt: Walderus, Wolderus, Waltgerus, Waltherus. In all diesen Namen steckt Wala. Im Zusammenhang damit sei darauf hingewiesen, daß Paschasius Ratbert in seinem Leben Walas allen auftretenden Personen verhüllende Namen beilegt, um sie nicht dem zornigen Argwohn Ludwigs auszusetzen<sup>97</sup>).

Führt die Unsicherheit des Namens auf den einzig geschichtlich beglaubigten Wala, so weist auch die Bedeutung, die dem Helden der Waltger-Überlieferung beigelegt wird, auf einen anderen als einen sonst völlig unbekanntem „sächsischen Edeln“. Er soll dem englischen König „sehr bekannt und sehr befreundet“ gewesen sein<sup>98</sup>). Das kann sich nur auf Wala beziehen — wenn hier überhaupt geschichtliche Tatsachen zugrunde liegen —, denn Wala wurde zeitweise von Karl dem Großen an die Spitze des sächsischen Volkes gestellt. Noch verdächtiger wird diese Angabe durch die Hinzufügung, daß der englische König seinem Gaste Waltgerus die Reliquien des Königs Oswald (604—642) geschenkt habe. Zwar ist Oswald eine geschichtliche Persönlichkeit. Beda venerabilis (S. 103) feiert ihn als einen christlichen Helden, dessen Frömmigkeit seinen Reliquien den Ruhm großer Wunderkraft durch ganz England verschaffte. Aber der Name Oswald wie der ihm beigegebene Kabe weisen in die deutsche Mythologie. Oswald, d. h. Asenwalter, Götterherrscher, deutet auf Wodan, dem der Kabe heilig war<sup>99</sup>).

Es leuchtet ein, daß hier überall unsicherer Boden ist. Ein Kern mag in all dem Sagenhaften stecken, und dieser Kern ist die geschichtlich feststehende Person Walas. Er war Sohn einer edlen sächsischen Mutter

<sup>97</sup>) Wilmans S. 282.

<sup>98</sup>) Wilmans, *vita, Weltg.*, S. 494: dominus Weltgerus pridem regi erat notissimus . . . idem rex anglicus ei factus est amicissimus.

<sup>99</sup>) Wilh. Müller, *Mythologie der deutschen Heldensage*, S. 243; *Wuttke, Deutscher Volksaberglaube*, S. 296; *Otte, Deutsche Kunstgesch.* I, S. 592.



und stand schon deshalb den Sachsen nahe. Karl der Große hatte ihm dann eine überragende Stellung in Sachsen anvertraut<sup>100</sup>). Hier war er nicht nur „der Erste unter den Ersten“ durch seine Tüchtigkeit und Tapferkeit, sondern auch „liebenswürdiger als alle“<sup>101</sup>). Paschasius Ratbert, der selbst von Corbie nach Korvey kommend, mit den Brüdern Adalhard und Wala an der Gründung des Klosters beteiligt war, bezeugt ausdrücklich, daß Wala ein besonderer Liebling des sächsischen Volkes gewesen sei. Er schrieb eine *vita Walae*<sup>102</sup>) und erzählt darin bezeichnende Züge von der Volksbeliebtheit seines Helden. Nach ihm sind beide Brüder bei der doppelten Klostergründung beteiligt, so steht doch Adalhard, der die Abtwürde in Korvey übernahm, sicher bei Korvey in erster Reihe und mußte dadurch der Herforder Stiftung etwas ferner gerückt werden. Um so mehr wird Wala hier in erster Linie stehen<sup>103</sup>). Es wird Wilmans zustimmen sein: „Meines Erachtens ist Wala derselbe, den die spätere Legende als Waltger feiert, und ist der eigentliche Gründer des Stiftes Herford.“

Das Kloster wurde gegründet nach dem Vorbild des Nonnenklosters zu Soissons, in dem Columbans asketischer Einfluß lange fortwirkte<sup>104</sup>). Auch die Reliquien der Jungfrau Pusinna, die durch den Grafen Cobbo 860 nach Herford gebracht wurden, kamen aus Frankreich<sup>105</sup>). Hinter ihr tritt die erste Patronin, die heilige Maria, bald zurück. Man kann aber nicht sagen, daß der Name der heiligen Pusinna weiterhin groß oder auch nur bekannt geworden wäre. Man hört nicht von ihrem patrocinium in anderen Kirchen, die mit Herford in Verbindung standen. Vielleicht erklärt sich daher das hohe Lob, das die *Translatio*<sup>106</sup>) ihr spendet. Sie kann sich nicht genug tun in Schilderung des Widerstandes, den das Volk gegen die Überführung nach Herford leistet. Mit Bitten und Tränen suchen sie den Verlust des großen Schutzes zu verhindern, den sie bisher an der Pusinna hatten, die in häufigen Wundern sich kundtat. Auch das hebt der Berichterstatter hervor, daß es sich bei dieser Schutzheiligen nicht um

<sup>100</sup>) *Translatio St. Viti* p. 10: *omni provinciae Saxonicae praelatus.*

<sup>101</sup>) *Primus inter primos et cunctis amabilior unus.* cf. Paschasius Ratb. *vita Adalhardi* in Wilmans *Kaiserurk.*, S. 281, Anm. 1.

<sup>102</sup>) Wilmans S. 282.

<sup>103</sup>) Wilmans S. 285.

<sup>104</sup>) Hauck, *Kirchengesch.*, I, 285, Anm. 2.

<sup>105</sup>) Heinrich von Herford S. 58; Hauck, II, S. 750.

<sup>106</sup>) Pusinnae vgl. Wilmans, *Kaiserurk.*, I, S. 544.



einzelne Körperteile als Reliquien handelte, sondern um den ganzen heiligen Körper, den man nach Herford bringen durfte. Wo bei der Translatio der heilige Leib rastet, erblüht alsbald eine Fülle von Lilien, die Bäume aber bleiben in der anbetenden Haltung, mit der sie den Leib begrüßt haben<sup>107</sup>). Zum Schluß folgen fromme Betrachtungen darüber, daß der allmächtige Gott es sei, der durch die Heiligen wirke.

Übrigens ist die Translatio Pusinnae erst ein späteres und durchaus nicht immer zuverlässiges Nachwerk<sup>108</sup>). Aber Heinrich von Herford weiß auch aus anderen Quellen als aus ihr von viel Wundern zu erzählen (S. 59).

Über die Art der Gründung Herfords besitzen wir kein urkundliches Material, wenngleich es an unglaubwürdigen Erzählungen darüber nicht fehlt, die in Zusammenhang mit dem apokryphen Gründer Waltger stehen. Eine Stiftungsurkunde ist nicht mehr vorhanden. Sie ist wohl bei der Zerstörung des Stiftes durch die Ungarn zugrunde gegangen. Die erste noch vorhandene Urkunde ist aus dem Jahre 838 (7. Juni): Kaiser Ludwig der Fromme schenkt dem Marienkloster in Herford die drei Kirchen zu Hreni (Rheine), im Gau Bursibant, zu Wateringas (Wettringen) und zu Stocheim (Stockum an der Lippe)<sup>109</sup>). Im Jahre 853 bestätigt König Ludwig der Deutsche diese Urkunde seines Vaters<sup>110</sup>). Aber er bekundet hier, daß sein Vater auch Buginithi (Bünde) an das Kloster geschenkt habe. Eine Schenkungsurkunde über Bünde ist nicht mehr vorhanden.

Es ist nicht die Absicht, das Werden und Wachsen dieser Stiftung durch die Jahrhunderte zu verfolgen. Nur das sei erwähnt, daß der Einfluß des Klosters sich nicht auf die nächste Umgebung beschränkte. Und daß es an irdischem Wohlergehen nicht gefehlt habe, soll ein Blick auf die Weinbeschaffung im Kloster zeigen.

Wie dem Kloster Korvey, so fehlten auch dem Herforder Kloster die Weingüter am Rhein nicht. König Ludwig der Deutsche hatte schon 868 auf Bitten seiner Gemahlin Emma dem Kloster zwei Weingüter im Angaresgau, Overenberg und Liudwinesthorp, die wir heute in Arenberg bei Ehrentbreitstein und Leutesdorf bei Neumied wieder er-

<sup>107</sup>) Heinrich von Herford S. 59.

<sup>108</sup>) Wilmans S. 290 f.

<sup>109</sup>) Wilmans, Kaiserurt., Nr. 17, S. 51.

<sup>110</sup>) Wilmans Nr. 29, S. 119.



kennen<sup>111)</sup>, verliehen. Am Tage der Kreuzerhöhung (14. September) trat man den „Weinzug“ (iter vini) von Herford aus an. Es ist ein stattlicher Zug: er führt 28 leere Fässer, dazu ein Faß mit Proviant und Küchengerät mit sich. Klosterleute aus der Umgebung Herfords haben alles zunächst nach dem Herford gehörenden Hofe Stockum an der Lippe und weiter nach Duisburg am Rhein zu fahren. Vorspannpferde haben die pflichtigen Klosterleute im Münsterschen und Tecklenburgischen zu stellen. Der Stiftskoch begleitet beritten den Zug. In Duisburg haben die Schultheißen der Weingüter das Schiff zu stellen, das Leute und Fässer rheinauf führt. Auf demselben Wege geht der Zug zurück. Schiffer und Fuhrknechte aber erhalten von der köstlichen Ladung auch ein bestimmtes Teil. Und der Leutesdorfer Schultheiß, der sie bis nach Herford geleitet, hat dafür das Recht, in Herford in der Kurie mitessen zu dürfen. Aber auch die Klage der Klosterinsassen dürfen wir wohl wiedergeben<sup>112)</sup>, daß „die Hörigen unsern Wein ganz ungehöriger Weise mit uns trinken“.

Wichtiger ist, der Frage uns zuzuwenden, in welcher Weise das Stift seiner eigentlichen Aufgabe gerecht zu werden versucht hat. Was hat es als Anstalt christlicher Frömmigkeit geleistet?

Wir haben darüber kaum bestimmte Angaben. Aber vielleicht ist aus kleinen Anzeichen zu schließen, daß es seiner Aufgabe gedacht hat. Mit Recht zieht man neuerdings die Patrozinien als bedeutungsvoll für die Beurteilung des kirchlichen Lebens heran. Es ist durchaus richtig, wenn man gesagt hat, daß in der Wahl der Patrone „sich geschichtliche Tatsachen spiegeln“. Aber sie sind nicht nur „Herkunftsmarken“, in dem Sinne, daß man aus ihnen die äußerliche Herkunft der Kirchen erkennen kann, sondern sie eröffnen damit zugleich einen Blick in das Liebesleben der gründenden Kirche, die die geistliche Not der noch unversorgten Gemeinde nicht ertragen kann. Auch für das Herforder Stift eröffnet sich solch ein Blick. Zwar ist unseres Wissens keine Pusinnenkirche von ihr ausgegangen. Es ist ein anderer Heiliger, der hier zu nennen ist. Herford unterstand der Leitung des Klosters Korvey, das den von ihm gegründeten Kirchen das Patronat des heiligen Vitus vermittelte. Aber in Korvey stand auch der heilige

<sup>111)</sup> Herm. Rothert in *Dortmunder Beiträgen*, Bd. 16, S. 166 ff. und *Wilmans, Kaiserurt.*, I, Nr. 34, S. 154 ff.

<sup>112)</sup> *Wilmans*, I, S. 166: quod litones dicte curtis — Ludenstorpe — vinum nostrum et nostre ecclesie nimis inepte bibunt.



Dionysius in Ehren, und es scheint, daß die von Korvey über Herford ausgehenden Kirchen mit Vorliebe den Dionysius als Schutzheiligen erhielten, so daß wir die Dionysiuskirchen als Gründungen Herfords ansprechen dürfen. Das tritt klar heraus, bei den Kirchen zu Enger, Oldendorf unterm Limberg, Rheine und anderen.

Dazu war eine ganze Anzahl von Kirchen dem Stifte inkorporiert: sie werden also mit Kanonikern des Herforder Stifts besetzt sein. Noch bis zu seiner Aufhebung (1802), hatte das Stift das Patronat der Pfarrstellen. Es sind die Kirchen zu Herford, Bünde, Rödinghausen, Dornberg, Hiddenhausen, Exter, Steinhagen, Lengerich, Lienen, Schönenholzhausen, Rheine, Schöppingen, Wettringen, Ibbenbüren<sup>113)</sup>. Bünde ist — wie schon gesagt — von Ludwig dem Frommen dem Stifte geschenkt. Es war ein Archipresbyterat, eine „Urkirche“<sup>114)</sup>, daher unterstanden ihm noch andere Kirchen<sup>115)</sup>.

Ob und wie das Stift seinen kirchlichen Pflichten gegen die ihm anvertrauten Kirchen nachkam, darüber gibt es keine zuverlässige Kunde. Freilich an Klagen über mangelhafte geistliche Versorgung fehlt es schon aus alter Zeit nicht, und zwar aus dem gewichtigen Munde des Osnabrücker Bischofs Egilmar<sup>116)</sup>, zu dessen Diözese ein Teil der inkorporierten Kirchen wie Bünde, Rödinghausen, Enger, gehörten. Aber Egilmar war aus persönlichen Gründen ein erbitterter Gegner der beiden Klöster Herford und Korvey, und seine Anklagen richteten sich in der Hauptsache gegen das letztere.

Es ist schon gezeigt worden, daß Stiftsjungfrauen gottesdienstliche Pflichten gegen ihre Kirche und deren Gemeinde hatten<sup>117)</sup>. Sie waren kirchlich Angestellte und hatten in ihren Pfändern eine Art kirchlicher Befolzung.

Und nun mag man auch daran denken, daß die vom Stift beherrschte Stadt im Mittelalter den Beinamen „dat hillige Herwede“ erhielt<sup>118)</sup>. Man mag dabei an die mittelalterliche Art der Frömmigkeit denken: immerhin kann man eine Zeit nur mit dem Maße messen, das sie selbst darbietet. Daher darf man getrost auf die Fülle der kirchlichen Stiftungen hinweisen, an denen gerade Herford reich war

<sup>113)</sup> Storch, Chronika, S. 17.

<sup>114)</sup> Wilmans S. 322.

<sup>115)</sup> Wilmans Nr. 29, S. 121: Buginithi cum subjectis sibi ecclesiis.

<sup>116)</sup> Um 890; vgl. Wilmans S. 125 ff.

<sup>117)</sup> Vgl. Schäfer, Kanonissen, S. 184.

<sup>118)</sup> Hoffbauer, Ztschr. für Gesch. u. Altert., Bd. 20, S. 34, bes. Anm. 2.



und in denen der religiöse Sinn sich kundtat; davon ist die Nikolai-kirche am Markte heute verschwunden. Von ihr blieb zuletzt nur der „Spielturm“. Aber das Stift Berg ist, wie bekannt, von der Abtei aus gegründet und ausgestattet. Auch ein großer Reichtum von Reliquien war zumal im Stifte vorhanden. Wilmans<sup>119)</sup>, zählt einige auf. Sie sind allerdings teilweise wunderbarlich genug: es waren unter anderen Stücke von der Krippe und von dem Kreuze Christi, auch etwas von dem Schwamm, mit dem Christus am Kreuze getränkt wurde.

Weiter kann nicht zweifelhaft sein, daß, wie an allen Kanonissenstiftern, so auch in Herford eine Schule bestand, in der nicht nur die jüngeren Sanktimonialen, sondern auch solche Mädchen erzogen wurden, die nicht vorhatten, der Welt zu entsagen. Die Schule unterstand der Scholastika, die wohl nicht immer selbst unterrichtete, aber der Äbtissin gegenüber die Verantwortung für den Schulbetrieb hatte. Es war im Herforder Stift nicht anders als etwa in Herdecke an der Ruhr, wo „Scholekyndere“, und in Essen, wo eine schola domicellarum erwähnt werden<sup>120)</sup>. Wenigstens eine der Herforder Schülerinnen kennen wir: über sie ist unten mehreres zu sagen.

An den Kanonissenstiftern aber gab es immer zur Verrichtung der kirchlichen Obliegenheiten eine Anzahl von Kanonikern, die für die Heranziehung eines geistlichen Nachwuchses selbst zu sorgen hatten, also eine eigene Schule unterhielten. Daß solche Schule am Herforder Stift bestand, bezeugt eine merkwürdige Notiz aus der Zeit um 1026: der Sohn eines isländischen Häuptlings, Isleif, besuchte diese Schule: er wurde später Bischof auf Island<sup>121)</sup>. Es scheint nicht ausgeschlossen, daß Isleif und sein Vater Gizur der Weiße zu den Abkömmlingen jener sächsischen Männer gehörten, die einst ihr Haupt vor den Franken nicht hatten beugen können und — wie schon Wittekind vorübergehend getan — zu den nordischen Stammesgenossen entwichen waren. Ihnen und ihren Familien blieb das Heimweh im Herzen<sup>122)</sup>.

In welchem Verhältnis zu der Stiftsschule das im Jahre 1430 von Hermann Dweg hier gestiftete collegium scholasticum stand, ist unbekannt. Dweg (Nanus), war ein hoher Prälat, in Rom am päpstlichen Stuhle Protonotarius und Assessor an der rota, dem päpstlichen

<sup>119)</sup> a. a. O., S. 113, Anm. 1.

<sup>120)</sup> v. Steinen, IV, S. 119; Ribbeck, Essener Beiträge 16, S. 6—11.

<sup>121)</sup> Hölcher, Verf. Ref.-Gesch., S. 15.

<sup>122)</sup> Bömer, Eiserne Zeit, S. 47.



Gericht, und hatte als solcher ein großes Vermögen erworben. In seinem Testamente bestimmte er große Summen zur Stiftung von Kollegien in Köln und Herford und führte so das Geld, das andere Kanoniker für allerlei Genüsse ausgaben, edeln Zwecken zu. So entstand in Köln die Kronen-Burse, in Herford aber das collegium scholasticum, für das er 4000 rhein. Gulden und ein Haus bestimmte, in dem zwölf Scholaren aufgenommen werden sollten. An der Spitze stand ein Rektor. Er war zuvor auch Domherr und Scholastikus in Lübeck gewesen, der die Aufsicht auch über die vier deutschen Schulen der Stadt hatte. Daher die Bestimmung, daß im Herforder Kollegium allezeit auch zwei Schüler aus Lübeck sein sollten. Seiner Vaterstadt Herford aber erwies er seine Anhänglichkeit auch darin, daß er für Erbauung des hohen Turmes der Neustädter Kirche 200 rh. Gulden stiftete. Außerdem errichtete er ein Gasthaus an der Lücker Pforte und stattete es reichlich aus<sup>123</sup>).

Es ist nicht zu bezweifeln, daß in der Stiftsschule für Kanonissen auch eine Einführung in allerlei Liebestätigkeit geschah. Sicher gab es hier nicht bloß eine infirmaria für kranke Kanonissen, sondern auch ein hospitale pauperum, wie denn 1339 ein Spital für alte Frauen auf der Stiftsfreiheit erwähnt wird<sup>124</sup>).

Wir haben die Möglichkeit, das Bild einer Schülerin dieser Stiftsschule zu zeichnen, dem man es ablesen mag, welcher Geist darin regierte.

Sie war hier keine hochadlige Abtissin, auch keine hochheilige Nonne, sie war nichts als eben eine Schülerin, von der wir aber annehmen dürfen, daß sie hier zu der wurde, als die sie noch heute vor jedem steht, der deutsche Geschichte kennt.

Mathildis war die Tochter des westfälischen Grafen Dietrich und der Reinhilde. Der Vater ein Graf von Ringelheim, stammte aus Wittkind's Geschlecht<sup>125</sup>). Die Besitzungen der Familie lagen um Enger. Daher heißt Mathilde de Angaria<sup>126</sup>). Ihre Großmutter, gleichen Namens war Abtissin in Herford. Sie selbst ist, da sie 968 achtzig-jährig stirbt, vor 890 geboren.

<sup>123</sup>) Samelmann-Böffler, I, 4, S. 4 f.; Hagedorn, Herf. Kirchengesch., I, 75 u. II, 170. Fahne, Westfalen in Lübeck, S. 46 u. S. 147.

<sup>124</sup>) Storch, Chronika, S. 21.

<sup>125</sup>) Wilmans S. 432; Heinrich von Herford S. 74; Widukind von Korvey, Res gestae Saxon. S. 31: stirpis magni ducis Widucindi.

<sup>126</sup>) Heinrich von Herford S. 78.



In ihr Leben lassen uns freundliche Berichte von Zeitgenossen einen Blick tun<sup>127</sup>). Wir sehen eine Frau, wie wir die echtdeutsche Frau wünschen. Nichts Hohes noch Tiefes, nicht Glück noch herbes Leid, das ein weibliches Herz erfahren und empfinden kann, ist ihr fremd gewesen; aber nie versagt feiner weiblicher Takt, und tief sieht man in ein Herz voll Liebe. Der Berichterstatter, dem wir die vita superior Mathildis verdanken, führt uns alsbald in das Stift zu Herford, wo sie, die Enkelin der Abtissin, erzogen wird. Er rühmt den Liebreiz des Mädchleins<sup>128</sup>).

Sie besuchte hier die Schule. Sie war ihr anvertraut, nicht, um als Kanonisse im Stift zu bleiben, sondern um später allen Anforderungen ihres Berufes gerecht werden zu können<sup>129</sup>). Da mag die Bemerkung des treuen Widukind von Korvey auffällig sein, daß sie erst nach dem Tode ihres königlichen Gemahls lesen gelernt habe<sup>130</sup>). Ein neuer Kirchenhistoriker<sup>131</sup>), sagt dazu etwas spöttisch: „Vielleicht gehörte sie nicht zu den besten Schülerinnen.“ Aber die Sache lag doch anders. Die Klosterschulen, zumal die unter dem lange nachwirkenden Einfluß eines Kolumban standen, richteten ihr Augenmerk nicht so sehr auf gelehrte Bildung als auf eine ernste christliche Erziehung. Man betonte die Askeze, man gewöhnte an kirchliche Sitten, führte in das Verständnis des reichen Chordienstes, man legte auch besonderen Wert auf die weiblichen Künste des Nähens und kunstreichen Stickens. Wohl schreiben die ältesten Regeln den Mönchen und Nonnen ausdrücklich vor, lesen zu lernen, aber das Wissen stand bei der strengeren Richtung in Verdacht, einen verweltlichenden Einfluß auszuüben und unweiblich zu sein<sup>132</sup>). Je ernster man es also mit der Frömmigkeit und ihrer kirchlichen Erweisung nahm, desto argwöhnischer stand man dem weltlichen Wissen, der Bekanntschaft mit dem heidnischen Altertum gegenüber. Die Frömmigkeit Mathildens war unanfechtbar: sie gehörte zu den frömmsten Schülerinnen, und eben darum lernte sie damals nicht lesen. Später aber hielt sie in den Schulen der von

<sup>127</sup>) Wir haben von ihr zwei Viten, die vita superior und die posterior.

<sup>128</sup>) Perz, Mon. Germ. X, S. 575<sup>47</sup>: pulcherrima puella.

<sup>129</sup>) Perz, Mon. Germ. X, S. 576: non inter sanctimonialia numeranda sed ad quaeque utilia libris operibusque nutrienda.

<sup>130</sup>) Widukind III, c. 75, S. 104.

<sup>131</sup>) Hauck, III, S. 300, Anm. 7.

<sup>132</sup>) Specht, Unterrichtsweisen, S. 41: Qui proficit in literis et deficit in moribus, plus deficit quam proficit.



ihr gegründeten Stifter darauf, daß die Lesekunst gründlich geübt wurde<sup>133</sup>). Übrigens lernte auch ihr großer Sohn, Otto der Große, erst nach dem Tode seiner ersten Gattin, Edith, lesen, lernte es dann aber so völlig, daß er „Bücher lesen und verstehen konnte“<sup>134</sup>).

Darnach wird von dem Lobe, das die spätere vita ihr erteilt, sie habe sich dem Studium des Buchwissens als Schülerin eifrig hingegen, etwas abzuziehen sein<sup>135</sup>). Um so wahrer wird sein, was von der jugendlichen Anmut des Mägdleins berichtet wird. Der doch wohl mönchische Schreiber wird beredt, wenn er davon redet. Er schildert in fast moderner Sprache ihren Liebreiz, ihre Wangen von Milch und Blut, wie sie lilienweiß und rosig angehaucht gewesen seien<sup>136</sup>).

Und nun wird Herzog Heinrich von seinem Vater, Herzog Otto von Sachsen, nach Herford gesandt, ob er die dem Vater genehme Jungfrau lieb gewinnen könne. Heinrich hatte ein liebewundes Herz. Er war eine kurze Zeit mit Hathenburg, der anmutigen Tochter des reichen Grafen Erwin von Merseburg, verheiratet gewesen. Aber die Kirche trennte die Ehe, weil Hathenburg eine verlobte Himmelsbraut sei, deren Sohn Thankmar nun den Makel der unehelichen Geburt zu tragen hatte<sup>137</sup>).

Die Erzählung von dieser Brautfahrt Heinrichs nach Herford ist so anmutig, daß sie etwas ausführlicher erzählt werden mag<sup>138</sup>). Der Vater, Herzog Otto, sendet zunächst den Grafen Thitmar, der einst Heinrichs Lehrer im Waffenspiel gewesen war, aus, daß er schaue, ob die Jungfrau so schön und sittsam sei, wie man sagte. Als der Ausgesandte mit guter Botschaft zurückkehrt, macht sich Heinrich mit Gefolge nach Herford auf. Zunächst betreten nur einige seiner Gefährten als Fremde das Gotteshaus, sehen die Maid und wissen alsbald, es ist die rechte. Jetzt kommt Heinrich selber mit dem ganzen Gefolge. Er sieht die Liebliche, sein Herz entbrennt, er verlobt sich alsbald mit ihr.

<sup>133</sup>) Vita sup., IV, 299.

<sup>134</sup>) Widukind, II, c. 36, S. 66.

<sup>135</sup>) Vita posterior c. 3: puella mirum in modum proficiebat iu cunctis capax in studio disciplinae literalis et operum industriis. Vgl. vita antiquior c. X.

<sup>136</sup>) Vita antiquior in Perz, Mon. Germ. X, 576<sup>85</sup>: Quae procedens niveas genas permixtas ignis rubore, candida veluti lilia rubentibus rosis intermixta. tales dabat ore colores.

<sup>137</sup>) Giesebrecht, Deutsche Kaisergesch., I, 196.

<sup>138</sup>) Vita ant. Perz, X, S. 576<sup>27</sup>.



Am folgenden Tage führt er die Braut mit Einwilligung ihrer Großmutter, der Äbtissin Mathilde, in ehrenvollem Geleit in die Heimat zu seinem Vater, wo die Vermählung gefeiert wird. Als reiche Morgengabe erhält Mathilde von ihrem Gatten die Burg Wallhausen in der Goldenen Aue (909).

Es war eine glückliche Ehe, die so begann. Die Schülerin des Herzforder Stiftes bewährte sich als Gattin und Mutter wie als Herzogin und deutsche Königin, war ihr Gatte doch der aus Schulerinnerungen uns wohlbekannte Heinrich der Vogelsteller. Der mönchliche Berichterstatter zwar rühmt ihre Frömmigkeit auf Kosten ihrer ehelichen Treue<sup>139)</sup>. Es gehört das zum eisernen Bestande dessen, das ein Mönch von einer Ehefrau zu sagen wußte. Der treue Widukind von Korvey aber weiß Besseres von ihr<sup>140)</sup>. Auch er zwar rühmt ihren Eifer im Gottesdienst. Ihre Kemenate, das mit einem Kamin versehene Frauengemach, habe sie auch bei Nacht mit Melodien geistlicher Lieder erfüllt, und dies ihr Gemach habe in unmittelbarer Nähe der Kapelle gelegen, um allezeit unbemerkt zu dem heiligen Raume Zugang zu haben. Und dann weiß er nicht Worte genug zu finden, ihre Mildtätigkeit zu schildern. Aus allem, das er sagt, geht hervor: sie hat ein Herz voll Liebe und Verständnis für alle Not und eine Hand, die sich nicht scheut, selbst zuzugreifen. Sie besucht persönlich alle Kranken, sie hat Geduld, alle Klagen anzuhören, sie scheut sich auch niedriger Dienste nicht, sie wäscht eigenhändig arme Frauen, sie läßt niemanden ungetröstet gehen. Und doch erregt bei dem allen das Widukinds, des Berichterstatters, höchste Bewunderung, daß sie in diesem Dienemut immer ihre königliche Würde bewahrt. Er ruft aus<sup>141)</sup>: „Wenn wir etwas zu ihrem Lobe sagen wollten, blieben wir weit hinter der Wirklichkeit zurück, weil ihre Tugend alles, was unser Geistchen (ingeniolum) erfinden könnte, übertrifft.“

Am besten kennt Heinrich, ihr königlicher Gemahl, sie. Wie er sie schätzte, das geht auch aus dem knappen Stil offizieller Urkunden hervor. Im Jahre 922 nennt er sie „unsre Gemahlin, die Frau Königin<sup>142)</sup>. In allen späteren heißt sie „unsre geliebte Gemahlin“<sup>143)</sup>. Als es auf

<sup>139)</sup> Vita S. 577<sup>11</sup> f.

<sup>140)</sup> Res saxon. S. 104.

<sup>141)</sup> S. 103 f.

<sup>142)</sup> Kaiserurf., II, Nr. 60.

<sup>143)</sup> Kaiserurf., II, Nr. 60, 61, 64, 65.



seiner Kaiserpfalz Memleben in der Goldenen Aue mit dem Könige zum Sterben kam, sprach er erst lange leise mit ihr, dann aber erhob er seine Stimme und dankte ihr laut für alle Treue und Liebe, die sie ihm erwiesen<sup>144</sup>). Mathilde aber schenkte reiche Gaben an Arme, daß sie am Thron Gottes Fürsprecher des Gemahls wären; ja, diese deutsche Frau ließ den Vögeln auf den Feldern Futter streuen, daß auch sie ihre Stimmlein für ihn erhöben<sup>145</sup>).

Ein charakteristischer Zug ihrer mütterlichen Liebe sei noch erwähnt. Der zweitgeborene ihrer Söhne, spätere Herzog Heinrich, galt als ihr Liebling. Er war seinem Vater, dessen Namen er trug, äußerlich am ähnlichsten. Sonst war er wenig beliebt und war selbst schuld daran. Um so mehr suchte die Mutter ihm an Liebe zu geben, was sie vermochte<sup>146</sup>).

Ihre Freigebigkeit gegen die kirchlichen Stiftungen, die sie ins Leben rief, war groß — auch das Dionysiusstift zu Enger verehrte sie als seine Gründerin —, so daß sie darüber mit ihren Söhnen in einen Zwist geriet. Tief verletzt zog sie sich nach Enger auf ihr väterliches Erbe zurück. Erst Edith, Kaiser Ottos Gemahlin, stellte das zerstörte Verhältnis wieder her: Otto bat die Mutter, zurückzukehren. Fröhlich folgte sie seinem Rufe<sup>147</sup>).

Wiederum hatte Otto lange Zeit in Italien gewohnt, dort Ordnung zu stiften. Mitten im Winter trat er den Rückweg in die deutsche Heimat an. Heiße Sehnsucht, sein Reich, Volk und vor allem seine Mutter wiederzusehen, trieb ihn. In Köln erwartete sie ihn im erzbischöflichen Palaste Bruns, des jüngsten Sohnes. Es war ein schönes Pfingstfest, das die Mutter mit den Ihren hier feierte. Sie war der Mittelpunkt des Festes, alle ihre Kinder und Enkel umgaben sie. Otto aber, der in Italien die römische Kaiserkrone erlangt hatte, huldigte am dankbarsten der Mutter. Ihr Herz war froh. Sie stand auf einer Höhe ihres Lebens und sprach ihr Glück mit den Worten des 128. Psalms aus: „Der Herr wird dich segnen aus Zion, daß du sehest das Glück Jerusalems dein Leben lang und sehest deiner Kinder Kinder“<sup>148</sup>).

<sup>144</sup>) Calver, Saxonica inferior, S. 460, wo aus der vita wörtlich zitiert wird; Giesebrecht, D. Kaisergesch., I, S. 238.

<sup>145</sup>) Vgl. Gust. Freytag, Bilder aus dem Mittelalter, S. 409 f.

<sup>146</sup>) Widukind, II, 39, S. 65.

<sup>147</sup>) Vita in Pers., Bd. X, S. 578.

<sup>148</sup>) Vita, Pers., Bd. X, S. 580<sup>14</sup> ff.



Es kamen Tage eines neuen Abschieds. Wieder rief man Otto mit einem Heere über die Alpen nach Italien<sup>149)</sup>. Da kommt er nach Nordhausen, wo die Mutter weilt, sie noch einmal zu sehen, die wiederzusehen er nicht hoffen durfte. Einige Tage verlebte er still mit ihr. Am Morgen des Abschieds gehen Mutter und Sohn noch einmal zusammen zur Kirche. Das Herz der alten Königin war tief betrübt, aber sie verbergte ihre innere Bewegung. In der Kirchthür umarmt sie unter hellen Tränen ihren Sohn noch einmal, der sich dann auf sein Pferd schwingt. Die Mutter kehrt in die Kirche zurück, kniet an der Stelle, an der Otto während des Gebetes gestanden, nieder und küßt die Spuren seiner Füße. Als dem Könige das gemeldet wird, springt er vom Pferde, eilt wiederum in die Kirche und hebt tief erschüttert und laut weinend die Mutter vom Boden, um noch einmal Abschied zu nehmen. Endlich sagt die Mutter: „Wie schwer es uns fällt, wir müssen uns trennen, und der Anblick vermindert den Schmerz nicht, sondern erhöht ihn. Gehe in Frieden. Mein Angesicht wirst du in diesem sterblichen Leibe nicht mehr sehen<sup>150)</sup>.“

Es will dieser Wunderliebe einer Mutter gegenüber nur wenig bedeuten, daß der Berichterstatter<sup>151)</sup> von Wundern in seinem Sinne von ihr zu erzählen weiß.

Endlich nahte ihrem Leben der Abschluß. Kränkelnd besuchte sie noch einmal die alten lieben Stätten, die ihr Glück einst gesehen hatten, ihre Schwachheit, so viel sie konnte, verbergend, um nicht Sorge zu bereiten<sup>152)</sup>. Sie kommt nach Nordhausen, wo sie dem von ihr gegründeten Kloster ihre getreue Rikburga als Äbtissin vorgesetzt hatte, Abschied zu nehmen. Von hier zieht sie nach Quedlinburg, wo sie an der Seite ihres Gemahls ihre letzte Ruhestätte finden soll. Hier vertheilt sie ihr letztes Hab und Gut, sich nur einige Gewänder vorbehaltend, in denen sie begraben werden will, und eine scharlachne wie eine weißleinene Decke, die über ihren Sarg gebreitet werden sollen. Als Wilhelm, Erzbischof von Mainz, ein natürlicher Sohn Ottos, von der Krankheit der greisen Großmutter hört, eilt er herbei, ihr nahe zu sein. Als unaufschiebbare Geschäfte ihn zur Abreise zwingen, bevor sie entschlafen, befiehlt sie, daß man ihm jene Decken als Andenken gebe; für sie werde schon ge-

<sup>149)</sup> Vita posterior Math. Kap. 22. Vgl. Giesebrecht, I, 491 f.

<sup>150)</sup> Vita poster., Perz, Mon. IV, 298.

<sup>151)</sup> Vita, Perz, Bd. X, 579.

<sup>152)</sup> Vita, Perz, Bd. X, 580<sup>34)</sup>; infirmitatem prout potuit occultans.



sorgt werden, wie das Sprichwort sage: „Hochzeitkleid und Leichenhemde wissen die Angehörigen wohl zu finden<sup>153)</sup>.“ Damit aber sprach sie, so sagt die Vita, eine Weisagung aus, denn mit eben diesen Geschenken reichte sie dem Enkel das Leichenkleid, der auf der eben angetretenen Rückreise plötzlich noch vor der Geberin stirbt. Ihr aber sandte die Tochter Gerburgis eine prächtige goldgestickte Decke, die ihr Leichentuch werden sollte.

Als sie das Ende kommen merkt, läßt sie ihre Enkelin — es ist die Mathilde, der Widukind von Korvey sein Werk widmet —, die schon Äbtissin des Klosters war, rufen, ihr die letzten Mahnungen zu geben, unter denen die für das persönliche Leben bestimmte lautet: „Den Sinn ganz und gar der Heiligen Schrift hinzugeben“, und für das amtliche Leben: „selber immer mit gutem Beispiele voranzugehen“. Als die treue Rikburg, die Äbtissin von Nordhausen, weinend klagt: „wer wird für uns sorgen, wenn unsere Hilfe und Trost von uns geht“, verweist sie auf das Wort: Trachtet am ersten nach dem Reiche Gottes, so wird euch alles andere zufallen. Die Engel tragen die Seele, wie ein Einsiedler im Gesichte sah, in den Himmel. So berichtet der treue Widukind<sup>154)</sup>.

Als die Todesnachricht zu Otto nach Italien kommt, ist er tief erschüttert und weint bitterlich<sup>155)</sup>. Auch er stirbt bald nach der Heimkehr, nachdem er zuvor das Grab seiner Eltern in Quedlinburg besucht hat.

In dem allen handelt es sich nicht um eine Frau, die irgendwie versucht hätte, eine politische Rolle zu spielen. Sie war sicher eine Autorität für die, die damals das deutsche Volk als seine Könige und Kaiser leiteten, für den ersten König aus sächsischem Stamm, ihren Gemahl Heinrich, und für den ersten Kaiser deutschen Blutes, ihren Sohn Otto den Großen. Aber es war ihr genug, als Gemahlin und Mutter den Ihren Liebe zu erweisen, wie die Freude und der Stolz ihres Lebens zu sein, und zugleich eine reiche Liebesätigkeit zu entfalten. Widukind von Korvey wandte voll Bewunderung auf sie das Schriftwort (Hiob 29, 25), es ein wenig ändernd, an: „Wie eine Königin saß sie inmitten des Volkes und war eine Trösterin alles

<sup>153)</sup> Vita, Persz, Bd. X, 581<sup>o</sup>: Parentes nuptialem vestem inveniunt et lugubrem.

<sup>154)</sup> III, Kap. 75, S. 104 f.

<sup>155)</sup> Vita S. 581<sup>40</sup>.



Leids.“ Er nennt sie mit kurzem Worte: Sancta mater, Heilige Mutter<sup>156)</sup>.

An diesem Beispiele der Königin Mathilde aber mag man erkennen, wie das Stift Herford auf die zu wirken vermochte, die sich seinem Einflusse hingaben.

Mathildes Namen ist auch mit dem nahegelegenen Stift Enger verbunden.

Um den Namen des Städtchens Enger webt noch heute das Andenken des alten „Sachsenherzogs“ Wittekind einen verklärenden Schein. Hier ist im Chore der Kirche das Grabdenkmal Wittekinds. Aber dieses Denkmal ist erst spät errichtet, und wenn die eingelassene Figur Wittekinds älter sein wird als der 1377 erfolgte Besuch Kaiser Karls IV., so schreiben die neueren Kunsthistoriker, auch Wilmans<sup>157)</sup> sie doch erst dem 12. Jahrhundert zu.

Wie dem sein mag, das Kanonikerstift in Enger führt man in seinen ersten Anfängen mit Recht auf Wittekind zurück. Zwar erheben sich auch hier Bedenken. Doch braucht man nicht deswegen zu zweifeln, weil Enger — wie sein Name besage — in Engern und nicht in Westfalen gelegen habe, während Wittekind doch ein Westfale und nicht ein Engerer war. Denn aus dem Namen des Ortes ist nichts zu schließen. Es ist schon gesagt, daß er nicht in Engern, sondern in Westfalen lag, wie er denn auch nicht dem engerischen Bistum Paderborn, wie manche Nachbargemeinden, angehörte, sondern dem westfälischen Bistum Osnabrück<sup>158)</sup>. Dabei ist es im Jahre 966 dem Erzstift Magdeburg geschenkt<sup>159)</sup>.

Wittekind hat, nachdem er 785 seinen Frieden mit Karl gemacht, sich als Pfleger christlicher Einrichtungen und Kirchen bewährt<sup>160)</sup>. Er hat mehrere cellulae gestiftet. Es sprechen die Schmuckstücke im Archiv des Stiftes dafür, die teilweise bis auf Wittekinds Zeit zurückgehen, daß Wittekind der Urheber des ältesten kirchlichen Wesens in Enger gewesen ist<sup>161)</sup>.

Noch viel gewisser aber ist, daß Mathilde, die Gattin König

<sup>156)</sup> II, Kap. 36, S. 65.

<sup>157)</sup> Kaiserurf., I, S. 445.

<sup>158)</sup> Finke, Papsturf., Nr. 484.

<sup>159)</sup> Wilmans, Kaiserurf., II, S. 83, Nr. 87.

<sup>160)</sup> Vita antiquior Math., Perz, X, 575; vgl. Wilmans, Kaiserurf.: Christianissimus ecclesiarum et dei cultor.

<sup>161)</sup> Vgl. Wilmans, Kaiserurf., S. 440 ff.



Heinrichs I., mit dieser cellula ein Kollegiatstift von Kanonissen verbunden hat<sup>162</sup>). So gab es hier Kanoniker und Kanonissen, wie in vielen Stiftern. Dafür, daß sie an eine vorhandene Stiftung anknüpfte, spricht wohl auch der Umstand, daß 947 als Patron der Stiftung der heilige Laurentius genannt wird, während 950 Dionysius als solcher erscheint<sup>163</sup>).

Daß es in diesem Stifte eine Schule gab, wird 1247 bezeugt, in welchem Jahre ein Scholaster von Enger, Mag. A., genannt wird<sup>164</sup>).

Im Jahre 1414 wird das Stift nach Herford verlegt an die Kirche St. Johann<sup>165</sup>).

Anders als mit dem Stift zu Enger ist es mit dem auf dem Berge vor Herford. Es steht in engster Verbindung mit der Abtei Herford, deren Tochteranstalt es ist. Beide haben außer anderem noch die Ähnlichkeit, daß ihre Ursprünge von Mythen umwoben sind. Steht bei jener die mythische Gestalt des Waltger im Vordergrunde, so bei diesem ein Bettelknabe, der einer himmlischen „Vision“ gewürdigt wurde. Auf diese Vision haben wir später zurückzukommen, hier lehnen wir sie kurz ab. Sie beantwortet nicht die Frage nach der Gründung des Stifts. Es ist immerhin auffällig, daß in einer Stadt, in der ein Stift wie die Abtei eine beherrschende Stellung einnahm, noch ein zweites Frauen-Stift gegründet wird. Das erscheint nur möglich bei voller Zustimmung des ersteren. Und nun wissen wir nicht nur von einer Zustimmung: vielmehr stattet die Abtei dieses Stift aus ihren Gütern aus, vermehrt diese ursprüngliche Ausstattung fortlaufend durch weitere Schenkungen, auch ihre Ministerialen tun die Hand weit auf, und Bischof Bernhard I. von Paderborn bestätigt (1151) endlich den ganzen Besitz<sup>166</sup>). Man kann getrost der Angabe zustimmen, daß die Äbtissin Godesdiu es war, die um 1011 das Stift gründete<sup>167</sup>).

Über den Zweck der Gründung verlautet nichts, als vielleicht die karge Notiz, es sei gegründet ad stipendia pauperum, zum Unterhalt der Armen, die hier Gott dienen<sup>168</sup>). War vielleicht ein sozialer Unterschied zwischen den Jungfrauen der Abtei und des Stifts? Die In-

<sup>162</sup>) Wilmans, Kaiserurf., I, p. XIV.

<sup>163</sup>) Wilmans, Kaiserurf., S. 63 u. 85.

<sup>164</sup>) Finte, Papsturk., Nr. 484.

<sup>165</sup>) Meinders in Weddigen, Ravensb., II, S. 212; Ludorff, Kreis Herford, S. 12.

<sup>166</sup>) Additamenta, Wilmans, S. 103.

<sup>167</sup>) Additamenta S. 101; vgl. Storch, Chron., S. 39.

<sup>168</sup>) Addit. S. 104.



fassinnen der ersteren gehören dem hohen Adel an, die des letzteren dem Ministerialadel und hatten also — wie Hagedorn II 178 sagt — das gefällige Vorwort „von“ vor ihren Namen.

Über die Betätigung dieser Stiftsjungfrauen ist nichts festzustellen. Es wird die in allen Stiftern herkömmliche gewesen sein<sup>169)</sup>. Da das Kirchspiel weit ausgedehnt ist, muß es sehr alt sein. Hagedorn<sup>170)</sup> hält es für das älteste nach dem Münsterkirchspiel. So werden die Stiftsinsassen ein reiches Feld der Tätigkeit gehabt haben.

Auch Schildesche ist ein Kanonissenstift<sup>171)</sup>.

Über den Ursprung des Stifts Schildesche haben wir allerlei Erzählungen, deren sagenhafter Charakter klar ist. Zwar das ist in keiner Weise ungewiß, daß seine Stifterin die „ehrbare Frau Maresuit“ ist<sup>172)</sup>. Der Name erscheint in mannigfacher Form: Martswich<sup>173)</sup>, Marksuit<sup>174)</sup>, Marschwidis<sup>175)</sup>. Steht der Name der Stifterin fest, so ist nicht zu erkennen, wie Philipps<sup>176)</sup> zu der Behauptung kommt, daß Mathilde, die Gemahlin König Heinrichs I., „die Stifterin des Klosters Schildesche“ sei.

Über die Gründung erzählt Weddigen<sup>177)</sup> allerlei, ohne eine Bürgschaft für das Erzählte zu übernehmen. Schon 930 sei das Stift von Altenschildesche an seine spätere Stätte nach Schildesche verlegt. Er bringt dann das wunderbare Erlebnis mit den in Rom erbetenen Gebeinen des Patrons St. Johannes bapt., weist aber seinerseits den Glauben daran ab. Von Wichtigkeit erscheint dabei nur die Tatsache des Patronats dieses Heiligen, dessen sich viele alte Taufkirchen erfreuten. Übrigens gab es hier eine besondere Kapelle St. Johannis bapt. zu Altenschildesche am St. Johannsbach<sup>178)</sup>.

Es ist keine Frage, daß Schildesche von Anfang an als Stift, nicht als Kloster zu bezeichnen ist. Es heißt zwar gelegentlich

<sup>169)</sup> Vgl. Hagedorn, II, 176 ff.

<sup>170)</sup> II, 180.

<sup>171)</sup> Lamey, S. 124, Nr. 136; Schmitz-Callenberg, Monastikon, S. 72; Vgl. zur Gründungsgesch. noch Weddigen, Ravensberg, II, S. 76 ff.

<sup>172)</sup> Erhard, Reg. Nr. 547, S. 124 u. Nr. 550, S. 126 zum Jahre 940: venerabilis matrona; Lamey, Nr. 1.

<sup>173)</sup> Lamey, Urk. 1.

<sup>174)</sup> Philippi, Kaiserurk., Nr. 70.

<sup>175)</sup> Weddigen, Ravensberg, II, 75.

<sup>176)</sup> Die Entwicklung der geistigen Kultur Ravensbergs S. 14.

<sup>177)</sup> Westf. Magazin 1789, S. 367.

<sup>178)</sup> Bölscher, Ztschr. für Gesch. u. Altert., 38, S. 78.



monasterium<sup>179)</sup>, aber dann auch wieder ecclesia collegiata<sup>180)</sup> und seine Insassinnen canonice secularis ecclesie, also Kanonissen, und ihre Gesamttheit conventus<sup>181)</sup>. Ausdrücklich wird gefordert, daß die Kanonissen e bonis paternis, von vornehmen Eltern seien<sup>182)</sup>.

Als Marksuit den Grundstein ihrer Stiftung legt, drückt sie erst einen heißen Fuß darauf und senkt ihn dann in die Baugrube, ihr Werk dem höchsten Eckstein, Jesus Christus, befehlend. Aus Gallien aber läßt sie geschickte Werkleute kommen<sup>183)</sup>.

Über den Geist, der im Stifte wohnte, sind wir nicht unterrichtet. Doch nennt Kaiser Otto III. in einer Urkunde<sup>184)</sup> die Kanonissen „sanctimoniales, die bei Tag und Nacht Gott dienen“. Aber das wird der Kurialstil sein. Immerhin weist die noch heute vorhandene Kirche darauf hin, daß das Stift sicherlich Zeiten rechtschaffener Frömmigkeit gehabt hat<sup>185)</sup>.

Die Zahl der Insassinnen betrug später 17<sup>186)</sup>. Sie entstammten dem niederen Adel. Die Leitung hat eine Äbtissin. Neben ihnen stehen einige Kanoniker, denen die Haltung des Gottesdienstes oblag (drei Hebdomadarien und sechs Vikarien). Die Präbenden waren zum Teil klein; daher werden sie wohl praebendulae genannt<sup>187)</sup>. Es werden das die praebendae minores für die Jungfrauen sein, die in der Schule des Stiftes erzogen wurden und später „Schulfräulein“ heißen<sup>188)</sup>.

Das Zisterzienserinnenkloster Segenstal (vallis benedictionis)<sup>189)</sup> zu Blotho ist im Jahre 1258 gestiftet worden<sup>190)</sup>. Sein Stifter ist Graf Heinrich von Oldenburg, der um diese Zeit der Besitzer Blothos war<sup>191)</sup>. Hamelmann gibt dem Stifter ein hohes Lob, er nennt ihn

<sup>179)</sup> Lamey, Nr. 2, S. 4, im Jahre 974; Erb., Reg., S. 125; Strunk: ad exemplum Hervord. monasterii, aber es folgt alsbald: congregatio virginum canonicarum.

<sup>180)</sup> Lamey, Nr. 136, S. 124.

<sup>181)</sup> Lamey, Nr. 30, S. 34.

<sup>182)</sup> Erb., Reg., S. 125.

<sup>183)</sup> Erb., Reg., Nr. 547, S. 125, Anm.

<sup>184)</sup> Lamey, Nr. 3, S. 5, im Jahre 992.

<sup>185)</sup> Vgl. Lübke, Die mittelalterl. Kunst in Westf., S. 297.

<sup>186)</sup> Weddigen, Ravensb., S. 78 u. Nat. Kal. 1805, S. 36.

<sup>187)</sup> Lamey, Nr. 139, S. 131: „die Präbenden fast gering“.

<sup>188)</sup> Weddigen, a. a. O., S. 81 f.

<sup>189)</sup> Schröder, Chronik sagt fälschlich S. 148: Seligental.

<sup>190)</sup> Meinders in Weddigen, Kirchengesch. Ravensb., II, S. 244.

<sup>191)</sup> Hamelmann, Dpp., S. 656.



nach seinen Gewährsmännern Henricum humilem et largum, item Henricum Bogenarium, einen demütigen und milden Herrn<sup>192</sup>).

Das Kloster ist, bevor es in Blotho Ruhe fand, mehrmals von seinem Ursprungsorte Leeden im Tecklenburgischen<sup>193</sup>) verlegt worden, zuerst wegen Mangels an Wasser nach Rehme, dann wegen Überflusses an Wasser nach Baldorf<sup>194</sup>). Als es nach Blotho kam, übergab ihm Graf Heinrich das alte Schloß, das nun „Segenstal“ genannt wurde<sup>195</sup>).

Das Kloster untersteht dem Abte von Lokkum, von dem es auch seine Patrone Maria und Georg bekam<sup>196</sup>). Die Klosterkirche wird 1325 zu Ehren des heiligen Georg geweiht<sup>197</sup>). In seinen weltlichen Schutz nimmt es Graf Otto IV. von Ravensberg 1316<sup>198</sup>). Aber es kam nicht recht zur Blüte.

Wegen verderbter Klosterzucht und wohl auch um seiner Armut willen wird es 1423 in ein Benediktinermönchskloster verwandelt<sup>199</sup>).

Für diese Armut und wohl auch für das erstere haben wir ein unanfechtbares Zeugnis in einer Urkunde, die die Äbtissin des Klosters ausgestellt hat<sup>200</sup>). Daraus geht hervor, daß das Kloster seine heiligen Bücher an Juden versetzt hat, aus deren Händen der Herforder Priester Heinrich Levehenke sie löst, um sie dem Kloster Böddeken bei Paderborn zu übermitteln. Es handelt sich um zwei Bände des Alten Testaments. Der Preis betrug 26 Gulden. Andere heilige Bücher hat es gleichzeitig in Hannover versetzt, wo der Abt von Lokkum sie einlöst<sup>201</sup>).

Bei der Umwandlung in ein Mönchskloster erhält es allerlei Güter zum Geschenk, unter anderem auch im Amte Limberg. Aber auch jetzt ruht kein rechter Segen auf „Segenstal“. Der Herzog Johann von Kleve ordnete deswegen 1514 eine Visitation an und versuchte eine Besserung. Bei der Reformation ging es ein. Es waren zuletzt noch

<sup>192</sup>) Oldenburg. Chronik S. 66. Was heißt Bogenar? Löffler, Geschichtsquellen, S. 181: „de milde Bogenare“.

<sup>193</sup>) Hölischer, Minden, S. 377; Löffler S. 171.

<sup>194</sup>) Hagedorn, Ravensb. Kirchengesch., S. 45; nach Schaten vgl. Meinders u. Weddigen, Ravensb., II, S. 244.

<sup>195</sup>) Lamey, II, Nr. 38, S. 40 f.

<sup>196</sup>) Hauck, Kirchengesch., III, S. 962.

<sup>197</sup>) Ledebur, Blotho, S. 90.

<sup>198</sup>) Lamey, II, Nr. 87, S. 79.

<sup>199</sup>) Ledebur, Blotho, S. 97.

<sup>200</sup>) Wigand, Archiv, Bd. 4, S. 217.

<sup>201</sup>) Hölischer, Bistum Minden, S. 378, Anm.



drei Konventualen vorhanden; aber die beiden jüngeren wollten dem Senior nicht gehorchen und zogen weg. So starb das Kloster eines natürlichen Todes. Nach dem Tode des letzten Klosterbruders wurden die Güter eingezogen und zum Teil zur Dotation der lutherischen Kirche vermandt<sup>202)</sup>.

Endlich das Stift St. Marien und St. Georg in Bielefeld=Neustadt.

Wann die Kirche zu St. Marien — St. Georg ist Nebenpatron — in der Neustadt=Bielefeld gegründet ist, ist ungewiß. Erwähnt ist sie erst 1293, als Graf Otto III. von Ravensberg ein Kanonikatstift mit ihr verband. In der Stiftungsurkunde<sup>203)</sup> wird das Stift claustrum genannt. Dieser Ausdruck ist aber sicher nicht im Sinne eines Klosters zu verstehen. Dagegen sprechen schon die Einzelkurien, die den Stiftsherren zugesichert werden. Es werden zwölf Stiftsstellen eingerichtet, je vier für Priester, Diakonen und Subdiakonen, die in besonderen Kurien wohnten. An der Spitze steht der Dekan, der als solcher auch Prälat heißt; er hat als der eigentliche Pastor loci die cura animarum, d. h. die Seelsorge, in der Gemeinde. Ihm müssen die canonici kniefällig Gehorsam geloben<sup>204)</sup>.

Zweck des Stiftes ist offenbar Vermehrung der Gottesdienste. Daher erbaut Graf Otto gleichzeitig mit Gründung des Stiftes das dem heiligen Georg geweihte Chor der Kirche. Die Altstädter Kirche zu Bielefeld wird dem Stift inkorporiert.

Auf dem Chor ist unter anderem das Grabmal der beiden Gründer des Stiftes, des Grafen Otto und seiner Gemahlin Hadwigis.

Der bekannteste Kanonikus und Dekan des Stiftes ist Gobelinus Person (1411 resp. 1414—1418). Er stirbt um 1425 im Kloster Böödeken. Hamelmann war dagegen weder das eine noch das andere, sondern nur ein von beiden angestellter Prädikant, der also den vornehm gewordenen Herren die Last der Predigt abzunehmen hatte<sup>205)</sup>.

Mit diesem Stift war wohl von Anfang an, jedenfalls später die Stiftsschule verbunden, aus der nach 1557 das Gymnasium hervorging<sup>206)</sup>. Es ist aufgehoben 1810<sup>207)</sup>.

<sup>202)</sup> Ledebur S. 99.

<sup>203)</sup> Lamey S. 64, Nr. 68.

<sup>204)</sup> Gobelin Person p. XXXI.

<sup>205)</sup> Leuckfeld, Hamelmanns Leben, S. 25, Anm. 32; Hamelmann-Böffler, II, p. XIV, i. J. 1554.

<sup>206)</sup> Schubart, Topogr., Bielefeld, S. 185 f.

<sup>207)</sup> Rav. Jahresbericht, 1897, S. 26 f.



## Die ländlichen Kirchspiele in Minden=Ravensberg.

Die Gründung der ländlichen Kirchen und ihrer Kirchspiele verliert sich sowohl im Bistum Minden wie in der Grafschaft Ravensberg in völliges Dunkel. Es sind mehr oder weniger unsichere Überlieferungen, die die Entstehung der ältesten Kirchen noch Karl dem Großen zuzuschreiben wagen, wie die Entstehung Rehmes und Bergkirchens. Man ist hier auf allerlei Rückschlüsse angewiesen. Man wird annehmen dürfen, daß Kirchen, die etwa als Sitze eines Archidiaconats in das Licht der Geschichte treten, oder das Patrozinium des St. Johannes bapt. besaßen, zu den Ursparreien gehören. Beides trifft zu bei Schildesche, dessen Propst zunächst einen eigenen Archidiaconatbezirk hatte und dessen Kirche eine St. Johanniskirche war<sup>208</sup>). Die Kirche war schon, als Marksuit das Kloster in Schildesche (939) stiftete, vorhanden<sup>209</sup>). Auch Heepen wird eine alte Kirche sein; schon 1236 wird Bielefeld von Heepen getrennt<sup>210</sup>), ebenso Kirch=Dornberg mit seiner Peterskirche<sup>211</sup>), das eng verbunden mit Herford erscheint. Auf das Alter Oldendorfs unterm Limberge weist schon sein Name. Tellinghaus bezeugt, daß die Orte mit der Endung „dorf“ auf eine von einem Edeling gegründete Genossenschaftssiedlung ältester Zeit deuten<sup>212</sup>). Oldendorf ist umgeben von Dörfern, die meist auf „hausen“ enden, die man in die karolingische Zeit setzt. Oldendorf könnte nicht seinen Namen haben, wenn es nicht älter als diese Orte der karolingischen Zeit wäre. Seine Kirche, dem Dionysius geweiht, aber weist auf Herford, Korvey und deren Missionstätigkeit. Darnach ist die Kirche zu Oldendorf sicher noch in das 9. Jahrhundert zu setzen. Urkundlich erscheint sie zuerst 969—996<sup>213</sup>). Man nimmt wohl mit Recht an, daß im Gau Angelbeke (Hunte), zwei geistliche Strahlpunkte gewesen seien, von denen die erste Christianisierung ausging: Osterkappeln, in der Pflege der Osnabrücker Bischöfe, und Oldendorf, in der der Mindener. In der großen Oldendorfer Parochie lagen allein von später osnabrückschen Kirchen oder Kapellen die zu Rabber, Wimmer, Lintorf und Barkhausen, von später ravensbergi-

<sup>208</sup>) Hölfscher in *Ztschr. für Gesch. u. N.*, 1880, Bd. 38, S. 2.

<sup>209</sup>) *Erh. Reg.* II, 547.

<sup>210</sup>) Hölfscher a. a. D. S. 79.

<sup>211</sup>) Hölfscher a. a. D. S. 85.

<sup>212</sup>) Ravensb. *Festschrift* 1909, S. 288.

<sup>213</sup>) *Erh. Reg.* Nr. 613, S. 133 f.



ſchen Börninghauſen und Holzhauſen<sup>214</sup>). Dagegen gehörte Blasheim in die Lübbecker Kirche.

Die älteſten Kirchen waren zunächſt aus Holz errichtet. Daher lieſt man ſoviel von Kirchenbränden. Erſt im 10. Jahrhundert ſetzt der Steinbau ein, die Fenſteröffnungen mochten damals nur mit Lüchern verhängt ſein<sup>215</sup>). Doch wird Glas auch ſchon unter Karl des Großen erwähnt<sup>216</sup>). Eine Taufkapelle ſtand nicht weit von der Kirche, zur Vollziehung der Taufe; ſo ſtand in Minden die Kapelle St. Joh. bap. unweit des Domes. Auch eine Gerkmmer fehlte der Kirche nicht, in der die Prieſter die prieſterlichen Gewänder anlegten<sup>217</sup>). Der Träger des Amtes an einer Kirche hieß plebanus<sup>218</sup>). Man überſetzte den Pleban auch wohl mit Leutprieſter, und nannte ihn ſpäter rector ecclesiae, das heißt: Kirchherr. Das Wort Pfarrer (parochus) kam erſt kurz vor der Reformation auf.

Auch an den Pfarrkirchen fanden ſich mehrere Geiſtliche aller, auch der unteren Weihegrade, die hier das Nötigſte zum künftigen Beruf praktiſch erlernten.

Jede Pfarre war mit einer dos (Dotation), ausgerüſtet, die nach einer Anordnung Karls des Großen aus einer curtis (Hof) und zwei Manſen (Bauerngüter), beſtehen ſollte. Dazu kam das Zehntrecht. Der Pfarrsprengel umfaßte eine große Anzahl umliegender Anſiedlungen, die im Laufe des Mittelalters teilweise abgezweigt und ſelbſtändig wurden.

Von Pfarrhäuſern hört man wenig. In der Errichtungskunde des Kirchſpiels Saſſendorf (1313) bei Soeſt, wird eine domus decens pro sacerdote ein Haus für den Prieſter erwähnt. In Werl, in derſelben Gegend wird 1458 die domus dotis, Pfarrhaus erwähnt<sup>219</sup>). Erſt nach der Reformation tritt das Pfarrhaus mehr hervor.

Über zwei beſondere Eigentümlichkeiten der alten Kirchen iſt noch zu reden. Zuerſt ſeien die Patrozinien genannt. Jede Kirche hatte einen Namen: der Pate, dem ſie ihn verdankte, war einer aus der Schar der himmliſchen Heiligen, dem ſie zu Schutz und Schirm anvertraut war und der darum ihr Patron genannt wurde. Wenn irgend möglich,

<sup>214</sup>) Kunſtdenkmal der Prov. Hannover S. 4 u. 39.

<sup>215</sup>) Otte, Kunſtgeſch I, S. 89.

<sup>216</sup>) Hauck, Kirchengesch. II, S. 261.

<sup>217</sup>) Ger. = Roß, vgl. Otte I, S. 105.

<sup>218</sup>) Plebs = Gemeinde, vgl. Schäfer, Pfarrkirche u. Stift, S. 54 ff.

<sup>219</sup>) Weſtdeuſche Zeiſchr. 23, 2, S. 141.



suchte man sich von ihm eine Reliquie, etwa einen Knochensplitter zu verschaffen, der im sepulcrum, einer Öffnung an der Rückseite des Altars verwahrt wurde.

Neuerdings zieht man mit Recht die Patrozinien als Zeugen für die Gründungsgeschichte von Kirchen heran. Es spiegeln sich, wie schon gesagt ist, in der Wahl dieser Patrone geschichtliche Tatsachen. Die Urkirche oder das Stift, die eine neue Kirche gründeten, teilten ihr aus ihrem Reliquienschatze mit und vermittelten ihr dadurch ihr Patrozinium, ihren Namen. Aus eben diesem Namen aber kann man noch heute auf diese Zusammenhänge schließen, über die keine sonstige Urkunde Zeugnis gibt. Und da ergibt sich die Tatsache, daß neben dem bischöflichen Stuhle von Minden, der zur Förderung christlich-kirchlichen Lebens ausdrücklich bestellt war, es in unserm Lande die beiden eng verbundenen Klöster, Korvey und Herford waren, die in missionierender Tätigkeit voranstanden, wobei Korvey als ein Männerkloster die führende Stellung innehatte, Herford aber zurücktrat. Daran liegt es, daß wir keine weitere Bussenkirche im Lande haben, als das Herforder Münster. In Korvey war der heilige Veit der Hauptheilige, aber man verehrte hier auch den heiligen Dionysius, von dem man Reliquien aus St. Denis bei Paris erhalten hatte. Wie es scheint, erhielten besonders die Kirchen, die über Herford mit Korvey in Verbindung standen, das Patrozinium des heiligen Dionysius. Die in Herford erzogene Königin Mathilde gab es dem von ihr 948 in Enger gegründeten Stifte; und das Rätsel, daß es weithin im Münsterlande, neben den auch vorkommenden Vituskirchen, solche des Dionysius gab, löst sich, wenn man erfährt, daß Herford dort Besitzungen oder Beziehungen hatte. Übrigens erstreckte sich auch der Machtbereich der Grafen von Ravensberg bis weit in das Münsterland, wo sie unter anderem Bögte des Stiftes zu Borghorst waren<sup>220</sup>).

Erst recht ergeben sich Beziehungen zwischen dem Bistum Minden und Korvey. Der erste Bischof von Minden, Herkumbert, soll vorher Abt von Corbie gewesen sein<sup>221</sup>). Doch spiegelt sich in dieser Nachricht vielleicht nur die alte Gemeinschaft beider Stiftungen ab. Der zweite Bischof, Harthward, soll der translatio St. Viti nach Korvey beigewohnt

<sup>220</sup>) Weining, Das Stift Borchorst, 1920, S. 142.

<sup>221</sup>) Culemann, Mind. Gesch. S. 15.



haben<sup>222</sup>). Bischof Anno (1773—1185) erbat und erhielt von Korvey Reliquien<sup>223</sup>). So fanden sich auch im Domschatz zu Minden Partikeln vom Körper des heiligen Dionysius.

Darnach ist es nicht wunderbar, daß im Bistum sich mehrfach das Patrozinium des Dionysius bei Stiftern oder Kirchen findet, wie bei Kloster Möllenbeck und Oldendorf unterm Limberge. Daß hier eine direkte Einwirkung Korveys vorliegen muß, geht aus dem Umstande hervor, daß die in der früheren Oldendorfer Mark entstandene Kirche zu Börninghausen das Patrozinium des heiligen Veit hatte.

So erweisen sich auch hier die Patrozinien als „Herkunftsmarken“, aus denen man auf den Ursprung und einigermaßen auch auf das Alter der mit ihnen benannten Kirchen schließen kann. Für manche heutige Familie aber haben sie noch besondere Bedeutung. Denn die Namen der Patrone wurden innerhalb der Pfarodie gern als Taufnamen verwertet, die ihrerseits zu Familiennamen mit einigen Veränderungen wurden, aber ihren Trägern sagen können, welches die kirchliche Heimat ihrer Familie ist. So erscheint es immerhin bemerkenswert, daß in Minden mit den vielen Dionysiusbeziehungen es den Familiennamen Nies gab: der erste Prediger des Evangeliums war Albert Nies an St. Marien<sup>224</sup>).

Die zweite besondere Eigentümlichkeit der alten Kirchen ist der sie umgebende Kirchhof oder Friedhof. Der letztere Name bedeutet den gefreiten Raum, der ebenso wie die Kirche selbst dem gewöhnlichen Gesetz entnommen ist. In diesem Sinne kommt das Wort schon im „Heliand“, jener altfächsischen Evangelienharmonie, vor<sup>225</sup>). Es ist der Hofraum an der Burg des „Bischofs“ Kaiphas, der Vorhof, auf dem die Verleugnung des Petrus geschah. Dieser gefreite Raum um die Kirche bot sich nicht allein für die Toten als die letzte Ruhestätte: gern ruhte man im Schatten der Kirche auf einer Stätte, die teil an ihrer Heiligkeit zu haben schien. Auch das Asylrecht der Kirchen übertrug sich auf die Friedhöfe. Als der Friedhof in Rahden (1544), durch Blutvergießen entweiht ist, muß seine Immunität (Unantastbarkeit) durch Bischof Franz II. ausdrücklich wiederhergestellt werden<sup>226</sup>).

<sup>222</sup>) Culemann a. a. O. S. 17; Zul. Schmidt, Catalogus der Mind. Bischöfe, 1650, S. 23.

<sup>227</sup>) Culemann S. 36.

<sup>224</sup>) Samelmann, Pöffler II, S. 76.

<sup>225</sup>) Ausgabe Röne, Vers 9886: Friedhobe.

<sup>226</sup>) Culemann, Mind. Gesch. IV, S. 106.



Sicher gab dieses Asylrecht wohl auch Anlaß zu Mißbräuchen. Wenigstens mußten die Franziskaner in Bielefeld 1540 versprechen, fortan keine Mörder in ihre Freistätte aufzunehmen<sup>227</sup>). Endlich war der Friedhof die Stätte, auf der unter der Gerichtslinde, dem „Dingbaum“, die Gemeinde zusammentrat, Gericht zu halten. Denn Recht und Religion waren eng verbunden: Kult- und Dingstätte gehörten zusammen. Hagedorn, der alte Söllenbecker Pfarrer, berichtet aus dem 18. Jahrhundert<sup>228</sup>): „Die Linden sind noch vorigo auf den meisten Kirchhöfen anzutreffen. Keine Linde aber in ganz Ravensberg konnte sich mit der Linde vergleichen, die in Halle am Kirchhofe stand, deren weit ausgebreitete Zweige auf untergebauten Mauern ruhten. Sie wurde 1726 gefällt. Meinders aber widmete ihr ein lateinisches Klage- lied.“ Wieder war es ein anderes Bild, das die Linden auf dem Schildescher Kirchhof 1630—1633 boten: unter ihnen hielten die Evangelischen, als ihnen die Kirche genommen war, Gottesdienst. In dem sippischen Schötmar aber stand der Freistuhl des Femegerichts sub tilia juxta coemiterium unter der Linde am Kirchhof<sup>229</sup>).

Endlich hatten die Friedhöfe noch eine Bedeutung, die nicht übersehen werden darf. Es waren rauhe Zeiten. Die Fehden hörten nicht auf. Man suchte in ihnen nicht so sehr die schnelle Entscheidung des offenen Kampfes, als die Schädigung des Gegners an Land und Leuten durch Raub und Brand, wie denn das alte westfälische Sprüchlein besagte: „Raub und Brand ziert den Krieg, wie das Magnifikat die Vesper.“ Darum bauten die Ritter ihre festen Häuser auf Bergespitzen oder hinter breiten Gräben, die Bürger gürteten ihre Städte mit Wall und Mauern und festen Tortürmen; aber auch die Dörfer umgaben sich mit Berhauen und sie bauten als letzte Zufluchtsstätte den Friedhof zum Bergfried aus, in den man in Zeiten der Not sich selbst, Weib und Kind, Hab und Gut barg. Gern legte man ihn auf einer Höhe an, und umschloß ihn mit einer Mauer, der oft weder Wehrgang noch Schießcharten fehlten. In der Ebene sicherte ihn Wall und breiter Wassergraben. Die Kirche aber in seiner Mitte mit ihren dicken Mauern und den kleinen Fenstern des romanischen Stils, vor allem der Turm mit seinen engen schießchartenähnlichen Lichtöffnungen, mit seinen Glocken, die den Notschrei weithin erschallen

<sup>227</sup>) Fricke, Gesch. von Bielefeld, S. 53.

<sup>228</sup>) Rav. Kirchengesch. I, S. 60 f.

<sup>229</sup>) Lindner, Feme, S. 162.



ließen, boten die letzte Zuflucht<sup>230</sup>). Noch heute geben die jetzt oft zerbröckelnden Umfassungsmauern, wie etwa in dem lippischen Meinberg, Zeugnis von dem allen. Im Innern der Mauern entstanden in Anlehnung an sie die sogenannten Gademen, Baulichkeiten, die die flüchtige Bevölkerung mit dem nötigsten Hausrat aufnehmen sollten. Sie erwuchsen später zu Wohnhäusern für die sogenannten Kirchhöfer (Wördener), also für kleine Händler und Handwerker, die dafür eine Rente (Wortzins), zu zahlen hatten.

Aber diese Friedhöfe hatten auch eine strategische Bedeutung für die ganze Landschaft. In Münster lag die uralte Domsfreiheit, der Friedhof, auf seiner Höhe am Aafluß, die alte Königstraße — *via regia* — beherrschend, die sie zwang, vor ihr nach Osten abzubiegen, um hinter ihr die alte Richtung wieder aufzunehmen. Wer sie innehatte, war Herr des einzigen größeren Verbindungsweges zwischen dem Norden und Süden des Landes. So liegt Oldendorf unterm Limberge an der uralten Straße, die am Nordabhange des Wiehengebirges von Minden nach Osnabrück führt. Die Straße traf kurz nach ihrem Eintritt in den Ort auf den Friedhof, um vor ihm nach Norden abzubiegen, ihn im Bogen zu umgehen und jenseits die alte Richtung wieder aufzunehmen. Dieser Friedhof war, außer durch die Mauer, durch die an ihr entlang fließende kleine Aue geschützt, die die Ähnlichkeit mit der Lage in Münster vollendet und eine Mühle treibt, wie sich das bei kirchlichen Stiftungen aus karolingischer Zeit mehrfach findet<sup>231</sup>). Dadurch war die Überwachung der Straße sicher gestellt. Der Friedhof war ein fester Punkt zum Schutze der umliegenden Landschaft.

Diese Bedeutung kann nicht angezweifelt werden. In Schildesche wurde 1258 der Kirchhof mit seinen vielen Speichern „zu einer Burg“ ausgebaut<sup>232</sup>). Die Urkunde, die der kölnische Erzbischof Heinrich II. über die Errichtung der Pfarochie Saffendorf bei Soest 1313 ausstellt<sup>233</sup>), bestätigt das Gesagte. „Es geschieht häufig, so lesen wir hier, daß bei den feindlichen Überfällen die Dorfbewohner wie gefeuchte Schafe auseinanderlaufen, einzeln gefangen und unmenschlich gequält werden, weil sie keine Zufluchtsstätte haben, in die sie sich

<sup>230</sup>) Ravensb. Bl. 1923, Nr. 5/6, S. 20.

<sup>231</sup>) Kübel, Dortmunder Gesch., S. 18.

<sup>232</sup>) Ravensb. Bl. 1923, Nr. 11/12, S. 44.

<sup>233</sup>) Seibers, Ab. II, Nr. 554.



bergen können. Deshalb soll ihnen erlaubt sein, eine Kirche mit einem befestigten Kirchhof zu erbauen, daß er ihnen ein praesidium et refugium, Schutz und Zuflucht sei.“

Es ist klar, daß um dieses Zweckes willen der Friedhof oft genug in jenen unruhigen Zeiten eine Stätte des Kampfes sein mußte. Das schildert Uhland in seinem Gedicht über die Schlacht bei Döffingen: „Am Ruheplatz der Toten, da pflegt es still zu sein“, aber jetzt heißt es: „Wer tot zu Boden sinket, hat hier nicht weit ins Grab.“ Und spielen nicht noch in neueren Schlachten die hochgelegenen Kirchhöfe ihre Rolle? Als die Franzosen 1757 in Bielefeld eindringen, verteidigt eine Jägerkompagnie den mit einer Mauer umgebenen Altstädter Kirchhof<sup>234</sup>). Aber auch in den Schlachten von Hochkirch, Ligny (1815), Rißingen (1866), spielen die Kirchhöfe eine Rolle.

---

<sup>234</sup>) Lämpel, Rav. Festschrift, 1909, S. 42.